SICHER

BDA 3.17

SICHER

INHALT

4 Ein Wort voraus
Monica Hoffmann

6 Der unendliche Augenblick
Erwien Wachter

10 Todsicher
Cornelius Tafel

15 Süßes Gift
Michael Gebhard

17 Mit Sicherheit
Rainer Hofmann

20 Gürtel und Hosenträger im Städtebau
Karl E. von Ritter

22 Der Zaun
Irene Meissner

26 Versus Ausgrenzung
Cordula Rau

28 Verkehrte Welt
Monica Hoffmann

30 In eigener Sache

31 Brisant

33 Sieben Fragen an
Michael Markus Leidl

35 BDA

45 Persönliches

52 Randbemerkt

56 Impressum

EIN WORT VORAUS

Menschen lieben Sicherheit. Wollen am liebsten ohne Sorgen leben. Das war übrigens die ursprüngliche Bedeutung von sicher. Dieser Gedanke ist nicht verkehrt, denn dann kann man sich anderen Dingen widmen, gewinnt Freiraum. Eine sympathische Sache, die sich jedoch zu einer trügerischen entwickeln kann, wenn die absolute Sicherheit zum Ziel erklärt wird. Denn die gibt es nicht. Absolute Sicherheit gehört nicht zum Leben. Wir können uns gegen kein Unglück versichern, wir können auch noch so vorsichtig sein, es wird ihn immer geben, den grausamen Zufall. Sicher ist nur der Tod. Das wissen wir – eigentlich. Und doch steht das Thema Sicherheit heute ganz vorne auf unserer Wunschliste – in nahezu allen Lebensbereichen. Wenn dann Sicherheitsmaßnahmen um Sicherheitsmaßnahmen immer engere Kreise um uns ziehen, dann verlieren wir auch noch unsere Freiheit, ohne

Sicherheit gewonnen zu haben. Deswegen warnt Jonathan Meese vor der bereits existierenden Sicherheitskultur selbst im Kulturbetrieb und fordert, dass sie aus unseren Köpfen heraus müsse.

Dem schließt sich der Beitrag von Erwien Wachter an, der sich in ein positives Denkfeld der Unsicherheit vorwagt (Seite 6). Mit den Auswirkungen unseres heutigen Sicherheitsdenkens auf unsere Persönlichkeitsstruktur fordert Cornelius Tafel den Leser heraus (Seite 10). Michael Gebhard dagegen führt ihm vor Augen, wohin unmäßiges Sicherheitsstreben am Ende eine ganze Gesellschaft führen kann (Seite 15). Rainer Hofmann wiederum beschreibt einen Sicherheitsaspekt, der außergewöhnliches Bauen fördern könnte (Seite 17). Was VITRUV als Mittler zwischen Gefahr und Sicherheit angeblich leisten kann, beschreibt Karl E. von Ritter (Seite 20). Aus vielfältigen und überraschenden Perspektiven widmet sich Irene Meissner dem Thema „sicher“ anhand des Zauns (Seite 22). Cordula Rau blickt in die Zukunft und verweist auf den deutschen Beitrag der Architekturbiennale 2018, die sich mit den architektonischen Konsequenzen aus dem Rückbau von Mauern befasst (Seite 26). Farbe als funktionales Gestaltungsmittel für das sichere Wohl von Jung und Alt einzusetzen, dafür plädiert Monica Hoffmann (Seite 28).

Bleiben wir auf dem Teppich. Wir müssen die Unsicherheit nicht gleich umarmen, aber wir können eine gesunde Balance suchen zwischen Sicherheit und Freiheit, damit uns Luft und Freude bleiben, voller Hoffnung raus zu gehen in die Welt und Neues auszuprobieren. Die Zukunft ist immer noch offen.

Monica Hoffmann

SICHER

DER UNENDLICHE AUGENBLICK

Wohlgefühl der Unsicherheit

Erwien Wachter

„… ich habe keinerlei Gewißheit, nicht einmal die Gewißheit der Ungewißheit. Und so glaube ich, dass alles Denken Mutmaßung ist.“
Jorge Luis Borges

Der Mensch sucht seit jeher seine Sicherheit hinter Mauern aus Stein, aber auch in seinem Selbst und seiner Selbstversicherung, in seiner geistigen Schutzwelt. Mauern als Metaphern einerseits, Mauern als materielle Gegenwart andererseits. Trennen Mauern immer die Einen von den Anderen oder das Eine vom Anderen? Und bieten sie wirklich Schutz, wenn die Macht von außen übermächtig daherkommt? Wer gedacht hat, nach der großen

Mauer in China, den Mauern um Städte, der Mauer an der Zonengrenze zur ehemaligen DDR gäbe es endlich keine solchen Mauern mehr, sah sich getäuscht beim Blick auf die Mauer gegen Palästina oder die jüngst angeordnete 3.144 km lange Grenzmauer gegen Mexiko oder aktuell auch im kleineren Maßstab auf die zunehmende Zahl von Mauern zum Schutz von Privatheit der Bessergestellten in den „Gated Communities" – weltweit.

Scheinbar unbezwingbare Mauern mit Zugbrücken und Wassergräben führen vor Augen, was einst Sicherheit, aber auch Wehrhaftigkeit signalisierte. Doch auch diese wurden irgendwann zerstört, dem Boden gleichgemacht, Kulturen damit vernichtet. Heute denkt im Alltag kaum noch jemand an physische Schranken, die als Ausdruck der Macht oft mächtigen Bedrohungen entgegengestellt wurden. An Ruinen vielleicht, die an das Gewesene erinnern. Heute in unserem Alltag sind es Poller oder Sperren wie Spanische Reiter, Tschechenigel, Hamburger Gitter oder im Nahbereich die rotweißen Gummikegel der „Lübecker Hütchen". Über Nacht wachsen in den Städten und Dörfern klobige Betonbarrieren und scharfkantige Metallzäune aus dem Boden. Selbst das Glas hat als Sicherungsmaßnahme seine Unschuld der Zerbrechlichkeit und Transparenz verloren. Ganz zu schweigen vom Wald selbstverständlich gewordener Anwesenheit von Verbots– und Gebotsschildern und sonstigen zum Lob der Sicherheit installierten Einrichtungen, die Straßen, Plätze, den öffentlichen Raum und zukünftig sicher auch die Privatheit vergewaltigen. Da hilft selbst die Erfindung von Vorschriften und Regeln nicht, wozu sich die New York City Art Commission bereits genötigt sah, und ein Schriftwerk „Using Art and Design to Improve Security" zur Gestaltung von Sicherheits- und Schutzeinrichtungen formulierte. Und aktuell jenes unbestechliche Kameraauge der Überwacher in den Straßen, auf den Plätzen und schließlich im Smart Home, wo Überwacher und Überwachte manchmal in Personalunion in expandierender Sicherheitseinbettung zu willfährigen Akteuren einer Kulturgeschichte der Bedrohung erzogen werden.

Aber Verunsicherung ist und bleibt immer wieder nah: Die Berichterstattung des Aufpralls der beiden Flugzeuge in den Türmen des World Trade Center 2001 in New York ging mit einem globalen Aufschrei um die Welt. Rund 58 Tonnen Kerosin verteilten sich in die WTC-Gebäude über Fahrstuhlschächte in viele Stockwerke und verursachten vernichtende Brände für Mensch und Gut. Unendlich erscheinende Augenblicke des Entsetzens legten sich für die Augenzeugen zwischen die Einschläge und auf die 56 bzw.102 Minuten, die bis zum Einsturz der Türme verstrichen. Unendliche Augenblicke. Augenblicke, in denen das Denken stroboskopisch Plots über die Wahrheit jenseits der Gewissheiten produzierte. Entsetzen und das Grauen einer Ästhetik der Zerstörung werden zu Substanzen einer nahezu überbordenden Verunsicherung. Und während sich heute in Anbetracht der Allgegenwart terroristischer Anschläge die Frage nach einer möglichen Freiheit in der Sicherheit

stellt, zeichnet sich der Zusammenhang der Gefahr von außen und die Einrichtung einer konsequenten und omnipräsenten Überwachung zunehmend als Korsett ab. Dies belegt die Dominanz von Sicherheitsmechanismen und die Verbreitung einer Atmosphäre, in der Sicherheit und Angst miteinander zukünftig verschwistert sein werden. Dadurch wird auf eine Welt voller Angst verwiesen, deren Maß der Auswirkung auf unser Denken und Handeln nahezu arglos ungewichtet bleibt. Wie groß muss also die Angst vor dieser Welt sein, vor jeweils der anderen Welt, der Welt des anderen „Ich", der Welt draußen, wo Gefahren lauern, einer Welt, die so beschaffen scheint, als bräuchte man sie nicht. Bis, ja bis zu dem Augenblick, in dem jeder wieder hinausgehen muss, hinaus aus seinem sicheren Raum, weil es doch nicht ohne die Welt geht: Die Welt der Gefahren, die Welt, die Sehnsucht nach Sicherheit weckt.

Unsicherheit sei ein Element in allen menschlichen Dingen, schreibt Benjamin Constant; wollte der Mensch sich davon befreien, müsste er aufhören, ein denkendes Wesen zu sein. Aber worauf sollte sich angesichts des Bedrohtseins ein Wohlgefühl aus der Verunsicherung bauen lassen? Befreiung als Erfolgsgarant: Fehlanzeige. Es ist dem Menschen eigen, manches aus der Vergangenheit zu ignorieren und der Fähigkeit nachzugehen, unbequeme Erinnerungen zu unterdrücken. Nur macht ihn das unfähig, sich aus dem Schlingern inmitten von Fehlern und Schwächen zu befreien. Kreatives Ringen und eine konstruktive Verarbeitung sind bessere Gegenmittel. Aber wie aus der Erinnerung einen Lehrstoff zum Besseren generieren? Der chinesische Philosoph Lü Bu We schrieb im 3. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung der Ähnlichkeit von Dingen die Hauptursache von Ungewissheiten und Zweifeln bei den Menschen zu. Ratsam wäre somit, das Ungleiche zu suchen. Und im 17. Jahrhundert beschreibt Marie de Sévigné in einem ihrer bemerkenswerten Briefe: „So leben und bewegen wir uns wie Blinde, nicht wissend, wohin wir gehen, halten Schlechtes für gut und Gutes für schlecht, schweben in völliger Ungewissheit." Diese Textpassagen zeichnen Ungewissheit und Zweifel in die Düsternis eines Gefängnisses scheinbar unlösbarer Verstrickungen. In der Auflösung verweisen beide Betrachtungen auf Fragen, denen nachzugehen sich lohnt, um die zu ahnenden Tiefen zu erhellen. Die Ungewissheit habe in sich das Wesen einer gewissen Romantik: Sie schwinde schnell, wenn Signale des Sicheren vorgäben, für Sicherheit zu stehen. Bliebe es dabei, würden wir Zeugen der Geburt neuer Gefängnisse werden.

Gerade an dieser Stelle greift der Instinkt: Die Unsicherheit wird zum Treibstoff der Befreiung, wird zum Zündstoff einer anderen Sichtweise. Sie wird zur Kraft, die eine kreative Verarbeitung auslöst, die Gedanken und Bilder evoziert und darin die brennende Unsicherheit wie in einer chemischen Reaktion zu neuer Gewissheit transformiert. Das Schreiben wäre eine der Formen dieser Transformation des Erinnerns, Zeichnen eine andere, Entwerfen, Komponieren sind weitere, um neue Wahrheiten jenseits fester Gewissheiten zu su-

chen, zu finden. Das heißt, Zweifler im guten Sinne zu sein, Zweifler zu sein als Beweglicher im Raum der Unsicherheit mit Fragen an die Welt nach den Dingen, die in ihr unbekannt sind, aus der Ungewissheit heraus die dunklen Gebiete menschlicher Erfahrung zu erkunden suchen. An dieser Stelle mag die Frage berechtigt sein, ob nicht eine neue Gefahr darin droht, dass solcherart Auseinandersetzung die Imagination korrumpiert, oder ob nicht dadurch komplexe Zusammenhänge bis zu Klischees simplifiziert werden? Es ist hier angebracht, die türkische Künstlerin Banu Cennetoglu zu erwähnen, deren Warnung „Being safe is scary" – was so viel heißt wie: es ist beängstigend, sich in Sicherheit zu wiegen – über dem Eingang zur aktuellen Kasseler Documenta zu lesen ist. Und nicht nur die Kunst verweist immer wieder darauf, dass kreative Prozesse vor allem eine Region der Freiheit und per se ohne jede Verpflichtung die Sprache einer wachsenden Sicherheit sind.

Gewiss, es gibt eine Besorgtheit, die Intensität des Daseins nicht in vollem Bewusstsein zu spüren und sich damit einer ungreifbaren Gefährdung ausgesetzt zu sehen. Nur, keine Gefahr birgt erkennbar die Möglichkeit, sich von ihr zu entfernen oder in eine Nichtexistenz zu fliehen. Und obwohl die Verunsicherung durch die Ahnung von Gefahren als bleibende Last das ganze Leben und das damit verbundene unbehebbare Gefühl schürt, etwas unterlassen zu haben, führt sie umgekehrt, als intensiv und kreativ Auszuschöpfendes verstanden, in eine gesteigerte Aufmerksamkeit dem Jetzt gegenüber, anstatt ein unberechenbar Zukünftiges zu vergegenwärtigen. Die verspürte Gefahr injiziert somit nicht nur eine anregende Aufnahmefähigkeit, sondern mehr noch das Freiwerden einer Entdeckungslust.

In eine Welt der Penetrierung durch Instruktion passt ein Gedanke von Paul Valéry, der von zwei Gefahren sprach, die nicht aufhörten die Welt zu bedrohen: die Ordnung und die Unordnung. Heute geht es genau darum, sich nicht von Ordnungen blind gängeln zu lassen, sondern Unordnung als Inspiration zu nutzen. Um es extremer zu formulieren: Wir werden täglich attackiert von Kräften, die uns verändern und bestimmen wollen. Die Chance, die Verknüpfung von Sicherheit und Angst aufzubrechen, wird zur Notwendigkeit bis hin zur Aufgabe, unseren Lebensraum vor diesen „sichernden" Einflüssen zu schützen.

Wo aber sind die Kräfte, die der Verbarrikadierung unserer Lebenswelt eine Alternative entgegensetzen? Selbst mancher Grenzwall ist tiergerecht mit Schlupflöchern für Hase und Igel versehen, aber den Menschen aus dem Gefängnis des Sicherheitswahns Schlupflöcher zu bieten, dazu verhilft keine technokratische Lösung noch so eleganter allgegenwärtiger Sicherheitsmöblierung, sondern am ehesten die prospektive Renovierung des maroden Denkgebäudes durch ein beruhigendes Wohlgefühl in der Unsicherheit. So könnte einer der wirklich großen Momente des Bauens entstehen, indem Architekten ihr Sicherheitskorsett sprengen und über die Grenzen ihres

Denkens, ihrer Zeit, ihrer Sprache und ihrer Region hinausblickten. Architektur per se wäre dann erst recht wieder eine Kunst: „zeitlos“.

TODSICHER

Cornelius Tafel

Anders als andere Sprachen fasst das Deutsche im Wort „sicher“ zwei Bedeutungen zusammen: gesicherte Lebensverhältnisse und gesicherte Information. Das Lateinische nennt das erste Securitas, das zweite wird durch das Adjektiv certus (-a, -um) bezeichnet. Mit gravierenden Unterschieden in der Bedeutung: die lateinische Inschrift „Mors certa, hora incerta“ („Der Tod ist gewiss, die Stunde nicht“) bezeichnet eine Gewissheit, die uns nicht gerade das Gefühl leiblicher Sicherheit vermittelt. Sicherheit hat für moderne Gesellschaften eine immer höhere Bedeutung erlangt. Für die Menschen des Mittelalters oder der frühen Neuzeit existierte der Begriff praktisch nicht – warum sich beispielsweise groß um Feuersicherheit von Häusern und Städten kümmern, wenn der Tod auch so durch Krieg und Krankheit alltäglich und jederzeit Einzug halten kann. Kindersterblichkeit war ein so allgemeines Phänomen, dass sich das moderne Eltern gar nicht vorstellen wollen. Der Kirchenliedvers „Mitten im Leben sind wir vom Tod umgeben“ war keine dramatische Übertreibung, sondern nüchterne Realität.

Die Verteilung des Risikos, wie sie neuzeitliche Versicherungen anbieten, wäre wegen zu hoher Beitragssummen gar nicht möglich gewesen. Unsere heutigen Sicherungssysteme dagegen sind in mehrere Phasen gestaffelt: Sicherheit durch Vermeidung der Risiken, wenn der Schaden doch eintritt, sind wir gegen seine Folgen versichert. Elektroleitungen werden so verlegt, dass kein Brand auftreten kann; gegen einen dann trotzdem beginnenden Brand gibt es Rauchmelder (seit neuestem verpflichtend); bricht der Brand trotzdem aus, greift die Brandversicherung.

Sicherheit ist ein Urbedürfnis der Menschheit, doch erst seit wenigen Generationen gibt es Verhältnisse, die Sicherheit ermöglichen. Sicherheit ist eine statistische Größe: die möglichst geringe Wahrscheinlichkeit, dass ein unerwünschter Fall eintritt. Die zunehmende Sicherheit im Straßenverkehr lässt sich in Unfallzahlen messen. Sicherheit ist immer relativ; absolute Sicherheit lässt sich nicht erreichen. Sicherheit und das Streben danach verändert die Menschen: bereits im 19. Jahrhundert brandmarkte Jacob Burkhardt das – im Vergleich zu den von ihm geschätzten Renaissancemenschen – „Sekuritätsdenken" der modernen Menschheit. Sein jüngerer Kollege und Schüler Friedrich Nietzsche fordert gar: Lebe gefährlich! Auch wenn die Annahme von Lehrstühlen in Basel durch die beiden Gelehrten nicht gerade von ihrer eigenen Risikofreude zeugt, so bleibt die Beobachtung einer sich durch das Sicherheitsbedürfnis verändernden Mentalität unwidersprochen.

Tatsächlich zunehmende Sicherheit und das Streben danach verändern die Persönlichkeitsstruktur des modernen Menschen. Wir nehmen die meisten Umstände unseres Lebens als selbstverständlich und haben Mühe, damit umzugehen, wenn das scheinbar Gegebene sich schlagartig ändert. Wenn ich bei der Vergabe eines Auftrags den Kürzeren ziehe, dann ist das ein akzeptiertes, wenn auch nicht gerade begeistert hingenommenes Berufsrisiko. Bleibt mein Wagen dagegen auf dem Weg zur Vergabeverhandlung liegen, dann ist das ein Störfall, der nicht hätte passieren dürfen. Wir haben eine geringe Frustrationstoleranz gegenüber allem Unvorhergesehenen; tritt eine größere Störung ein, Krankheit oder der Tod von Nahestehenden, besteht die Gefahr, ganz aus der Bahn zu geraten – jene Bahn, deren Störungsfreiheit wir meinen beanspruchen zu dürfen. Wir müssen uns sehr ernstlich fragen, wie es um die seelische Verfassung früherer Generationen bestellt war, die mehrheitlich Schicksale zu bewältigen hatten, die uns heute überfordern würden. Die Menschen müssen eine psychische Robustheit besessen haben, die mit der stärkeren Religiosität früherer Epochen nur unzureichend erklärt ist.

Ausdruck unseres Sicherheitsdenkens ist der Glaube an die Planbarkeit unserer Biographien. Es gibt junge Paare, die haben alles geplant: nach dem Studium das gemeinsame Haus in der Oberpfalz, die Kinder (drei, die Betreuungsmöglichkeiten in X sind hervorragend), der Ruhestand und beruhigenderweise gibt es auch

ein sehr gut geführtes Seniorenstift gleich um die Ecke in Y.

Und doch kommt es immer anders, als man denkt. Auch heute noch. Erinnern Sie sich an die großen politischen Hauptthemen der vergangenen Jahre – im Nachhinein in ihrer scheinbaren Zwangsläufigkeit immer wunderbar erklärbar, aber definitiv von niemandem vorhergesehen. Woran liegt das? Zum einen sicher an der enormen Komplexität der Einflussfaktoren, das liegt nahe. Zum anderen aber an einem Phänomen, das Nicolas Taleb erforscht hat. Er untersuchte die Macht höchst unwahrscheinlicher Ereignisse, der sogenannten schwarzen Schwäne, die den wahrscheinlichen Ablauf der Ereignisse nicht nur modifizieren, sondern völlig verändern können. Fukushima und der 11. September sind solche Ereignisse. Überspitzt lässt sich sagen, dass mit größter Wahrscheinlichkeit solche höchst unwahrscheinlichen Ereignisse eintreten. Ein Albtraum für Sicherheitsfanatiker.

Selbst wenn wir die Schwarzen Schwäne einmal ausblenden – wir können uns auf sie ja nicht vorbereiten, dann erliegen wir in unserer Sicherheitseinschätzung bei den von uns absehbaren Faktoren auch noch schweren Fehleinschätzungen. Daniel Kahnemann hat die kognitiven Verzerrungen untersucht, die uns von einer realistischen Einschätzung von Chancen und Risiken abhalten. Wir können uns hundertmal die Statistik vor Augen halten, dass Flugreisen statistisch zu weniger Todesfällen führen als Autofahrten; sofern wir keine Vielflieger sind, werden wir immer mit einem Gefühl der Unsicherheit ins Flugzeug steigen. Eigentlich sollten wir zittern, wenn wir ins Auto oder aufs Rad steigen. Die Angst vor einem terroristischen Anschlag liegt bei den Sorgen der Menschen sehr weit vorne; das tatsächliche Risiko ist statistisch aber sehr viel geringer, als bei einem Verkehrsunfall ums Leben zu kommen. Hier allerdings können die Sicherheitsfanatiker einwenden, dass sie ja auch alles dafür tun, um das Risiko gering zu halten.

Paradoxerweise steigt das Gefühl von Bedrohung und Unsicherheit, je mehr wir in unsere Sicherheit investieren. Sicherheit ist immer relativ, daher immer steigerbar. Ähnlich wie das Paradigma des Wirtschaftswachstums ist das Sicherheitsstreben ein Bedürfnis, das nie zum Ende kommt. Dass Sicherheit mit unserem Streben nach Freiheit kollidiert, ist ein anerkanntes Thema. Es wird allerdings mit sehr unterschiedlichen Schwerpunkten behandelt. Teile der US-Bürger sehen in einer verbindlichen Krankenversicherung einen Anschlag auf die Freiheit, sich selbst ins wirtschaftliche Elend zu stürzen. Die Europäer dagegen sehen die Gefahren bei den Möglichkeiten digitaler Überwachung, auch hier mit Unterschieden. So haben die Briten, in ihren eigenen vier Wänden Verfechter strikter Privatsphäre, ein Ausmaß der Überwachung des öffentlichen Raums akzeptiert, dass man, wären die Überwachungskameras mit Infrarotstrahlern gekoppelt, auch im Winter mühelos im Bermudahemd durch London streifen könnte.

Wer trotz kultureller Unterschiede meint, irgendwann aber werde das Sicherheitsbedürfnis gestillt sein, sobald jeder Felsabhang durch einen Zaun gesichert, in jeder Wohnung ein umfassendes Alarmsystem scharf gestellt und auch der letzte Fahrradhelm aufgesetzt ist, den belehrt Yuval Harari eines Besseren. In seinem Buch „Homo Deus“ skizziert Harari die Möglichkeit, das menschliche Leben mit technischen Mitteln, durch universelle Heilmöglichkeiten und das Ausschalten des Alterungsprozesses unbegrenzt zu verlängern, also Unsterblichkeit zu erlangen. Die eingangs beschriebene Gewissheit des Todes würde zugunsten einer relativen Sicherheit vor dem Tode eingeschränkt.

Freunde, dann geht es richtig los. Möchten Sie etwa mit ihren jugendlichen 280 Jahren und Unsterblichkeit im Blick mit dem Risiko leben, dass Meiers etwas ungebärdiger Sprössling, einer der wenigen dann noch wirklich jungen Menschen, Sie mit seinem Sportrad umnietet? Damit dass nicht passiert, werden Sie Vorkehrungen getroffen haben – der mit Sensoren gespickte Ganzkörper-Schutzanzug, den sie dann tragen werden, gehört noch zu den harmloseren Maßnahmen.

Aber vielleicht kommt ja alles ganz anders. Vertrauen Sie darauf, dass mit großer Wahrscheinlichkeit ein höchst unwahrscheinliches Ereignis – ein schwarzer Schwan – die Entwicklung in eine andere Richtung lenkt. Und das Leben bleibt, was es, einem Diktum Erich Kästners zufolge, stets ist: lebensgefährlich.

Malmö Live, Malmö, Schweden
Architekten: schmidt hammer lassen architects, København
Foto: Anke Müllerklein

Das Fassaden-System der Zukunft

-vorgehängt, hinterlüftet, wärmegedämmt.

Die **LONGOTON®-Ziegelfassade**, großformatige keramische Fassadenplatten mit **Längen bis 3.000 mm**.

Moeding Keramikfassaden GmbH
Ludwig-Girnghuber-Straße 1
84163 Marklkofen
Germany

Telefon + 49 (0) 87 32 / 24 60 0
Telefax + 49 (0) 87 32 / 24 66 9

www.moeding.de

MOEDING

LONGOTON®

SÜSSES GIFT

Michael Gebhard

Würden wir morgen auf die Strasse gehen und Passanten fragen, ob sie sich mehr Freiheit oder mehr Sicherheit wünschten, so würde eine Mehrheit sicherlich mit „mehr Sicherheit“ antworten. So gaben etwa 83 Prozent der Befragten in einer Umfrage zum Bedeutungswandel von Werten an, dass Sicherheit in der aktuellen Zeit an Bedeutung gewinne. Sieben Prozentpunkte mehr als im Vorjahr. Dazu zählen nicht nur kollektive Wünsche wie die gerade sehr aktuelle innere Sicherheit des Landes, sondern auch individuelle Wünsche wie sicheres Einkommen, weitgehend soziale Absicherung, sichere Arbeitsplätze etc. Alles verständlich, alles nachvollziehbar. Sich sicher fühlen ist ein angenehmes Gefühl. Sich sicher fühlen schafft auch ein gewisses Gefühl von Freiheit. Wer sich ständig um seine Freiheit, seine Existenz oder beispieslweise seine soziale Absicherung sorgen muss, ist in seinem Handeln eingeschränkt bzw. wird auf das Schaffen von mehr Sicherheit in den als bedrohlich empfundenen Bereichen fixiert. Wer ständig darum kämpfen muss, sich finanziell über die Runden zu bringen, wer sich ständig sorgen muss, wie oder wie lange er die hohen Mieten noch aufbringen kann, wer fürchten muss, keine Wohnung in seinem bisherigen Lebensraum mehr zu finden, der ist teilweise in hohem Maße unfrei.

Doch wenn Sicherheit auch Freiräume eröffnet, so hat sie dennoch ihren Preis: Um all die gewünschten Sicherheiten zu erlangen, müssen, da sie nur im gesellschaftlichen Rahmen realisierbar sind, Regelungen ausgehandelt, Vorschriften erlassen und gesellschaftliche Maßstäbe gesetzt werden, das heißt, es muss ein gesellschaftlicher Rahmen geschaffen werden, der eben diese Sicherheiten gewährleistet. Der Staat und gesellschaftliche Institutionen sind hier gefordert. Umgekehrt geben wir, je mehr dieser Sicherheiten wir fordern, Freiheit und Selbstbestimmung portionsweise an den Sicherheitsgaranten ab. Das wäre, handelte es sich hierbei um ein wirklich freies Austarieren der Waagschalen zwischen Sicherheiten und Freiheiten, ein legitimer Prozess. Der Sicherheitsgarant aber befindet sich nicht im freien Spiel, er hat – und das muss immer in Betracht gezogen werden – seine Eigengesetzlichkeiten. Eine davon ist Beharrungsvermögen: was ihm einmal gegeben wurde an Autorität, an Regelungskompetenz, das gibt er in der Regel nur schwer wieder her. So entstehen aus vielen individuell gewünschten Sicherheiten Geflechte, die dazu neigen, dichter und dichter zu werden, so dass die immer wieder erforderliche Ausdünnung zur gesellschaftlichen Schwerstarbeit gerät.

Schafft Sicherheit auf der einen Seite zu einem gewissen Maß Freiheiten, so besteht auf der anderen Seite die Gefahr, dass gerade ein sehr engmaschiges Sicherheitsgeflecht unfrei, vor allem aber bequem macht. In letzterem liegt vermutlich die größte Gefahr bei der Umsetzung aller Sicherheitswünsche. Wenig ist dem Menschen nämlich wichtiger als seine Bequemlichkeit. Der Historiker

Ian Morris geht dabei sogar so weit, in der Bequemlichkeit auch einen Antriebsfaktor der Weltgeschichte zu sehen. Finden nun das Beharrungsvermögen gepaart mit Verkrustungstendenzen des Sicherheitsgaranten mit den Bequemlichkeitssehnsüchten zusammen, dann entsteht eine durchaus fatale Allianz. Eine Allianz, die den Garanten immer einflussreicher, mächtiger und die Bequemen immer fremdbestimmter und ohnmächtiger macht. Da unser gesellschaftliches System zudem die Tendenz hat, ständig an Optimierungen zu arbeiten, was in seinem Sinne aber bedeutet, Vorschriften und Regeln durch immer feingliedrigere, engmaschigere und mißbrauchsresistentere zu ergänzen oder zu ersetzen, dies alles natürlich unter der Prämisse, dass sie Optimierungen seien und dem Wohle der Betroffenen dienten, ist die Gefahr der Erstarrung und Entmündigung eine Folge der genannten Allianz. Ein Beispiel ist die Gesundheitsvorsorge, die versucht, immer stärker regulativ in unser privates Leben einzugreifen, wie durch das Verbot von Tabakkonsum oder die Beschränkung von Alkohol, die nach den Resortpolitikern noch wesentlich weitreichenderen Umfang annehmen müssten, um uns alle zu beglücken. Risiko und Selbstbestimmung kommen hier nicht mehr vor. Selbstverständlich ist auch das Bauwesen, als ein schon immer hochreguliertes Fachgebiet, von umfassenden Sicherheitsbestrebungen betroffen, was ein weiterer Grund für die ständig steigenden Kosten ist. Sicherheit hat auch pekuniär ihren Preis. Eigenverantwortung ist da nicht mal mehr im eigenen privaten Bereich vorgesehen. Eine Allianz aus Politik und Fachverbänden, Berufsgenossenschaften und Versicherern schmiedet hier an einem starren, goldenen Käfig für Bauherrn. Architekten sollen diesen dann ästhetisch camouflieren. Als Beispiel, wie man den Bürger noch mehr entmündigt, sei unser Nachbarland Österreich genannt. Dort wurde in der Bauvorschrift ein Korsett gestrickt, das die Verantwortung für die normen- und vorschriftsgerechte Fertigstellung des Bauwerks dem Unternehmer aufbürdet. In der Folge heißt dies, dass der Bauherr selbst für sein Einfamilienhaus keine Möglichkeit hat, dies zu tun, selbst wenn er die Verantwortung für Abweichungen rechtlich übernehmen wollte. Der Unternehmer seinerseits wird den Teufel tun, dafür eine Bestätigung auszustellen. Das kann ihm natürlich keiner verdenken.

Dies stellt, vor allem im Bereich des privaten Bauens, ein perfides System des absoluten Verantwortungsentzugs und der Zwangsbeglückung dar. Es zeigt, was noch alles möglich ist.

Nun könnte man einwenden, dass das doch nur Minderheiten interessiert, die Mehrheit jedoch sehr glücklich und zufrieden mit all den Sicherheiten lebt, ja im Gegenteil noch mehr Sicherheiten einfordert. Zu bedenken ist, dass Sicherheit kein absoluter, sondern stets ein relativer Zustand ist, nur ein relativer Zustand der Freiheit von Gefahren. Auch die permanente Anhäufung von Sicherheiten kann nicht zu absoluter Sicherheit führen. Sicherheit entsteht viel eher durch ein Zusammenspiel von grundlegender gesellschaftlicher Sicherung, die der Einzelne nicht leisten kann,

und Eigenverantwortung des Einzelnen, wo immer möglich und gesellschaftlich unschädlich.

Die exzessive Sicherheit, die wir heute schon kennen, wirkt einschläfernd, begünstigt Bequemlichkeit und hemmt Initiative. Lange wird sich das keine Gesellschaft leisten können, ohne in der Konkurrenz zu anderen Gesellschaften, die ja immer besteht, zurückzufallen. Wer sanft im gut gepolsterten Netz der Sicherheiten vor sich hin schlummert, wird, früher oder später, vermutlich ein unangenehmes Erwachen haben. Dann, wenn alle, die bereit waren, mehr zu wagen oder größere Risiken auf sich zu nehmen, die Schlummerer hinter sich gelassen haben.

MIT SICHERHEIT

Rainer Hofmann

Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit wird der Großteil der in nächster Zeit entstehenden Wohnungsbauten in München genauso anständig angemessen sein, wie er unaufgeregt langweilt.

Stört uns das? Offensichtlich nicht genug, sonst würden wir es doch ändern – oder?

Jammern ist hier nicht angebracht. Es liegt natürlich an uns – an unserem Verhalten, unseren Planungen und unserem Mut (oder dem fehlenden...).

Aber was geht ab? Also, was fehlt uns? Sicherheit? Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit – ja und auch wieder nein...

Widerspruch hier – klar. Hier liegt des Übels Wurzel. Wir bauen Wohnungen – mehr und mehr, und diese werden immer perfekter. Es gelten weit mehr Vorschriften für den Hausbau als für den Automobilbau – und diese werden offensichtlich auch deutlich besser kontrolliert. Wir sichern uns ab gegen Planungsrisiken, gegen Einsprüche, gegen Eventualitäten – keiner mag sich aus dem Fen-

ster lehnen, wenn die Brüstung nicht allen möglichen Interpretationshöhen entspricht: entwerferische Freiheiten, die die bayerische Bauordnung ja impliziert – keine!

Das Leben in diesen perfektionierten Hüllen ist sicher. Wir heizen weniger, wir kommen überall hin, stufenfrei, schwellenlos, wir hören nur noch unser eigenes Atmen – kein Vogelgezwitscher, kein Stöhnen aus der Nachbarwohnung – weniger Konfliktpotential sagen die Experten – und doch... dort, wo es wirklich drauf ankommt – haben die wenigstens von uns eine Sicherheit.

Wohnungen sind Ware, offensichtlich eine lukrative! Alles Geld der Welt scheint aktuell in Wohnbauten zu fließen, nicht weil der Bedarf so hoch ist – oder wenigstens nicht nur – sondern weil dort eben noch Profit gemacht werden kann. Wohnungsbau ist also lukrativ, während Wohnungssuche eher nervt. Trotz der hohen Produktivität ist der Bedarf noch lange nicht gedeckt – Wohnungen werden teurer und teurer und ein dauerhaftes Verbleiben in einer gemieteten Wohnung, dank stetig steigender Mieten, eben auch unwahrscheinlicher.

Vor einigen Jahren, als Arbeitsplätze noch rar waren, propagierten die politischen Entscheidungsträger, wir mögen doch bitte alle mobiler werden. In den Ballungsräumen und im Westen sei Arbeit, so hieß es. Heute sind wir gezwungenermaßen mobil, weil wir uns trotz Arbeit die Mieten nicht mehr leisten können, und diese Form der Mobilität erzeugt Angst: fehlende Perspektive am Ort = fehlende Sicherheit!

Ohne eine persönliche Bleibens-Perspektive findet aber auch keine Verwurzelung statt.

Wenn wir nun also Städte planen wollen, die außergewöhnlich sind, brauchen wir Bürger, die das auch wünschen und wertschätzen, die das Besondere hegen, fördern und verstehen. Bereitschaft, sich für einen Ort, seine Struktur und Erscheinung positiv zu engagieren, entsteht erst dann, wenn Menschen Wurzeln schlagen. Dann und erst dann kann das Gemeinwohl über das Partikularinteresse gestellt werden. Der Grad an Verwurzelung ist eben dann besonders hoch, wenn neben dem dauerhaften Bleibensversprechen Möglichkeiten der Aneignung für die Einzelnen vorhanden sind. Dann, wenn das Individuelle im Kollektiven einen Platz findet. Auf dieser Basis kann Außergewöhnliches wertgeschätzt werden, und es können inhaltliche wie gestalterische Ziele verhandelt werden – mit Sicherheit.

proHolz

Bayern

Interaktives Forum zum Holzbau in seinen vielfältigen Möglichkeiten – vom Wohnungs - über den Gewerbebau bis hin zu kommunalen und landwirtschaftlichen Bauten.

06. Oktober 2017 | Weilheim
17. November 2017 | Traunstein

Programm und Anmeldung unter: www.proholz-bayern.de

GÜRTEL UND HOSENTRÄGER IM STÄDTEBAU

Karl E. von Ritter

Auf der Messe BAU 2017 in München stellten Forscher des Fraunhofer-Instituts für Kurzzeitdynamik, das Ernst-Mach-Institut EMI aus Freiburg, eine neue Software mit dem bezeichnenden Namen VITRUV vor. Diese Software ermittle und analysiere konkrete Risiken und helfe, die Sicherheitsaspekte bei der Stadtplanung bereits im Entwurf zu berücksichtigen. Bemerkenswert dabei ist, dass sie in Zusammenarbeit mit Städten wie London, Bologna, Dublin oder Kopenhagen entwickelt wurde und mittlerweile in mehreren europäischen Ballungszentren im Einsatz ist. Für Architekten und Stadtplaner hierzulande war die zivile Sicherheit bisher lediglich ein Randthema. Das soll sich nun nach den Vorstellungen der Forscher des Fraunhofer-Instituts ändern. In der jüngeren Vergangenheit haben terroristische Anschläge oder auch starke Erdbeben ein verheerendes Bild ihrer Folgen insbesondere für Menschen, urbane Strukturen und Kulturstätten in eine akute Gegenwart getragen und so der Relevanz von Sicherheitsfragen Auftrieb gegeben. Derartige Risiken, so die Forscher, ließen sich dank VITRUV durch eine frühzeitig diesbezüglich optimierte Planung der urbanen Gefüge minimieren. Angesichts einer steigenden Verstädterung, des Klimawandels, des Terrorismus und zunehmender sozialer Konflikte sei es auch für Städteplaner unumgänglich, sowohl Strukturschäden an Gebäuden oder an der Verkehrsinfrastruktur und deren wirtschaftliche Schäden zu verhindern. Nicht zuletzt gelte es, in der Folge die Notwendigkeit meist aufwendiger und häufig sehr kostspieliger Gutachten zu vermeiden.

VITRUV liefere Erkenntnisse über Anfälligkeit, Schwachstellen und konkrete Risikozonen und unterstütze Stadtplaner bei der Erarbeitung detaillierter Maßnahmen zur Entschärfung potenzieller Gefahrenstellen. Dr. Alexander Stolz, Abteilungsleiter Sicherheitstechnologie und Baulicher Schutz am Fraunhofer EMI, sieht insbesondere in der Umgestaltung der städtebaulichen Strukturen beispielsweise durch Veränderungen der Gebäudeanordnung und ihrer Nutzungen mögliche Wege. Durch eine Reihe von passenden Schutzmaßnahmen, die die Software vorschlage, sollen Städteplaner die Auswirkungen von Vorfällen und die Wiederherstellung von geschädigten Strukturen bereits im Vorfeld berücksichtigen können. Selbst eine zugehörige Kosten-Nutzen-Analyse sei im Programm vorgesehen, mit der die Resilienz der Städte gegenüber zerstörerischen Einwirkungen zu verbessern sei. Zu Auswirkungen der Anwendung der VITRUV-Software auf Mensch, Architektur, Stadt und Lebensraum äußerten sich die Forscher dem Vernehmen nach nicht.

Begriffe wie Gefährdung, Risiken und Resilienz als psychische Widerstandsfähigkeit zur Krisenbewältigung im Rückgriff auf die Nutzung persönlicher und sozial vermittelter Ressourcen drängen sich immer mehr in den Fokus. „Urbane Sicherheit – Leben und

Bauen in riskanten Zeiten“ stand, wie kürzlich in einem Artikel von Eva-Maria Mayring in der Bayerischen Staatszeitung zu lesen war, als topaktuelles Thema auf der Agenda einer Konferenz in der Akademie für Politische Bildung in Tutzing. Überraschen kann es also nicht, dass prominente Diskutanten verschiedenster Provenienz sich der Aufgabe stellten, der Antipode zur Sicherheit, das Risiko beziehungsweise eine Vielzahl von zu nennenden Gefährdungen in einer heute zunehmend komplexeren Welt in den Griff zu bekommen. Umfangreiche Analysen in technischer, sozialer und politischer Hinsicht als Voraussetzung sollten die Problematiken insbesondere in urbanen Räumen veranschaulichen, deren Risikotendenzen deutlich ablesbar seien.

Im Mittelpunkt der Ausführungen des Mediziners und Autors Klaus Heilmann stand der Begriff des Risikos. „Risiko ist eine variable Größe, während die Gefahr stets gleichbleibt.“ Und weiter: „Ein Löwe ist immer gefährlich, doch das Risiko wächst für uns je näher wir uns ihm nähern.“ Sicher, die Einstellung der Menschen zum Risiko sei vom Empfinden geprägt, wobei nicht unberücksichtigt bleiben sollte, dass mit steigendem Wissen um einen Zusammenhang auch das Empfinden eine andere Prägung erfahre. Sicherheit sei für ihn der Weg zwischen den Risiken hindurch, denn sich in Sicherheit zu wähnen, berge Gefahren. Ihm zu folgen hieße also, im Schatten des Medienhypes der latent zu erwartenden Katastrophen zu verharren, anstatt ein gesundes Verhältnis in der Wegbereitung einer Minderung der Gefahrenspotentiale zu fördern.

In diesem Sinne ist es bestimmt hilfreich, wie Peter Höppe, Meteorologe und Biologe in der GeoRisikoforschung der Münchner Rückversicherung, für den globalen Klimawandel und dessen Auswirkungen auf die Natur Entwicklungsverläufe, Szenarien und Risiken zu nennen und verbessernde Maßnahmen vorzuschlagen. Bezogen auf den urbanen Raum nannte der Meteorologe Verbesserungsmöglichkeiten, wie unter anderem in der vermehrten Nutzung von Photovoltaikanlagen und Windenergie auf städtischen Dächern, im Ausbau eines umweltfreundlichen, öffentlichen Personennahverkehrs und im Erweitern der Grünräume zur Reduktion der Erwärmung der Städte, um den klimarelevanten Eigenschaften, wie den hohen Energieverbrauch, die Luftverschmutzung, die großen versiegelten Oberflächen und höhere Lufttemperaturen durch den „Wärmeinsel-Effekt“ entgegenzuwirken. Norbert Gebbeken schließlich, Präsident der Bayerischen Ingenieurekammer-Bau und Sprecher des Forschungszentrums RISK (Risiko, Infrastruktur, Sicherheit und Konflikt), empfahl zum Schutz urbaner Räume gegen Anschläge den Einsatz von gut vorbereiteten Fachleuten, die mit den Ernstfällen umzugehen wüssten und zugleich Gegenmaßnahmen ergreifen könnten. Wenn auch diese Sicht vom Ergebnis her zum Handeln zwinge, räumte er wenigstens ein: „Gebäude sollen gegen Bombenanschläge gesichert sein und dennoch nicht wie Festungen aussehen …“ Gebbeken, der sich in erster Linie mit der Sicherheit von

Gebäuden befasst, setzt auf die Zusammenarbeit der interdisziplinären Strukturen und deren System.

In gewisser Weise schließt sich der Kreis zu VITRUV. „Man muss den Ernstfall denken, in der Hoffnung, dass er nie eintritt." Gewiss, aber ist das überhaupt möglich? Gewissheit gibt es keine. Ja, wir Menschen können vieles, aber wir können erst wieder mit den Zusammenhängen dieser Welt umgehen, wenn wir den gesunden Menschenverstand und ein aufmerksames Bewusstsein für Mensch und Natur wiedergefunden haben.

DER ZAUN

Irene Meissner

Der Zaun ruft Assoziationen wie Einhegung, Umfriedung, Abschottung und Grenze aber auch Machtanspruch, Kontrolle, Bewachung, Schutz und Sicherheit hervor. Es gibt unterschiedliche Zauntypen: Gartenzaun, Grenzzaun, Weidezaun, Bauzaun, Lattenzaun, Jägerzaun, Maschendrahtzaun, schmiedeeiserne Gitter oder den Nato-Draht-Zaun. Als architektonisches Bauwerk definiert der Zaun eine Grenzlinie. Ein Tor hingegen, als Teil des Zauns, markiert eine Zone des Übergangs und des Wechsels. Alles was uns lieb und teuer ist, umzäunen wir. Zäune schützen vor Fremden und Eindringlingen und verwehren Unbefugten den Zutritt. Zäune setzen ein Signal: bis hierher und nicht weiter. Zäune trennen privat von öffentlich, sind durchlässig und verbinden zugleich. Zäune zählen zu den „toten" Einfriedungen, Hecken hingegen zu den „lebenden". Zäune sichern Territorien, aber auch Gefängnisse, sperren Menschen weg oder Tiere in die Zoos ein. In unsere vermeintlich freie Welt will der Zaun nicht so recht passen, doch für das menschliche Miteinander scheinen Grenzen, Schutz und Sicherheit offenbar unerlässlich zu sein.

Zäune gibt es seit je her und in allen Kulturen. Schon der Garten Eden, das Paradies, bedeutet im Altpersischen Umzäunung, allgemein bezeichnet der Garten einen umfriedeten Raum. Einfriedungen sollen also den Frieden eines Grundstücks sicherstellen. Zäune sind ein Zeichen des seinen Besitz sichernden Bürgertums. In den von Bruno Taut erträumten Orten neuer Gemeinschaften, die „soziale Gedanken" symbolisieren, gibt es keine Zäune. Die von ihm und Martin Wagner geschaffene Hufeisensiedlung in Berlin-

Britz war für ihn eine solche gebaute Solidargemeinschaft, die sich zu einem gemeinsamen Hof öffnete. 1931 antwortete Taut auf die Frage: „Was ist eine Großsiedlung und welche Bedeutung hat sie für die Gartenstadtbewegung“: „... was uns heute noch hinter dem Zaun ... schwitzend gräbt, will uns nicht mehr als Ideal des Menschen erscheinen.“

Noch immer leben viele Bürger ihre Individualität hinter den Zäunen der Vorgärten aus, die einen meist kümmerlichen Streifen „Niemandsland“ sichern. Insbesondere der Jägerzaun steht für das Image des spießbürgerlichen, typischen Deutschen. Dieser Scherenzaun aus Halbrundhölzern galt lange auch als Inbegriff der NS-Gartengestaltung. In der 1936 erstmals erschienenen Bauentwurfslehre wird er von Ernst Neufert noch als „Rundstengelzaun“ bezeichnet und tatsächlich taucht der Name erst 1968 in einem Lehrbuch auf. Mit Eröffnung des ersten Baumarkts 1960 in Deutschland kam es zur Massenverbreitung der kostengünstigen Einfriedung und seitdem dominieren Jägerzäune die Wohngebiete. Den von der Bauindustrie produzierten Auswüchsen von Gartenzäunen ging Dieter Wieland 1981 in einer kritischen Filmdokumentation „Der Zaun“ in der Reihe „Topographie: Bauen und Bewahren“ nach und stellte die Frage: „Brauchen wir überhaupt einen Zaun?“ In Bayern jedenfalls besteht keine Einfriedungspflicht. Wer aber eine Grenzeinrichtung überschreitet, begeht einen Rechtsbruch. Streit mit dem Nachbarn über die Grenzbefestigung gehört zu den häufigsten Rechtsstreitereien, die Redensart „einen Streit vom Zaun brechen“ resultiert sprichwörtlich daraus.

Auch als soziales und politisches Element haben Zäune eine lange Tradition. Das Chorgitter in der Kirche beispielsweise trennte zwischen Klerus und Volk und schuf dennoch eine optische Verbindung beider Standesgruppen. Der Architekt Jakob Ignaz Hittorff hingegen setzte ein Gitter politisch ein. Nach der Julirevolution 1830 gestaltete er in Paris die damalige Place de la Révolution zur Place de la Concorde für den „Bürgerkönig“ Louis-Philippe I. um. Er umzäunte den dort aufgestellten 23,5 Meter hohen Obelisk von Luxor mit einem niedrigen gusseisernen Zaun und schuf so einen abgesperrten Bereich. Der Platz, auf dem 1793 Ludwig XVI. und Marie Antoinette sowie weit über 1000 Franzosen mit der Guillotine hingerichtet worden waren, sollte damit als Zeichen der Überwindung der Revolution zu einem sicheren Platz der nationalen Eintracht und Versöhnung symbolisch umgewidmet werden.

Zäune können aber auch Zeichen des Terrors sein. Zaunanlagen von Konzentrationslagern in der NS-Zeit bestanden aus Wachtürmen und einem elektrisch geladenen Lagerzaun. Die gebogenen Betonzaunpfähle mussten von den Häftlingen selbst produziert und aufgestellt werden, und daran wurde dann die unter Starkstrom stehende Stacheldrahtbespannung befestigt. Viele Insassen der Lager, die keinen Ausweg mehr sahen, sind „in den Zaun gegangen“.

Als 1989 die Berliner Mauer fiel, glaubten viele Menschen noch, dass Grenzen endgültig überwunden werden könnten. Zu dieser Zeit gab es weltweit 16 Sperranlagen, heute existieren 75 derartige Zaun- und Mauersperren bzw. einige sind noch in Planung. Der Einsatz von Technik wie Scheinwerfer, Außenkameras, Monitore, Bewegungs- und Schalldetektoren gehört zum Standard der Überwachung von Grenzen. Wenn man alle Grenzzäune und -mauern aneinanderreiht, würde sich eine Grenzbefestigung von 40.000 Kilometern ergeben und damit dem Erdumfang entsprechen.

Parallel zu Terrorismus, Bevölkerungsexplosion und den sich radikal verändernden Gesellschaftsstrukturen wuchsen auch Konflikte, sodass sich der Wunsch nach Sicherheit kontinuierlich verstärkt. Botschaften und Regierungsgebäude sind heute weltweit wie Festungen umzäunt und gesichert. In Europa werden Zäune hochgezogen, um den Flüchtlingsstrom zu stoppen, Trump will die Sicherheitsanlage an der Grenze zu Mexiko ausbauen, Brasilien plant einen von Satelliten und Drohnen gesicherten virtuellen Zaun und Israel hat sich bereits nahezu vollständig mit High-Tech-Barrieren eingemauert. Die modernste, am stärksten hochgerüstete Grenzanlage befindet sich aber dennoch in Europa: das Zaunsystem von Melilla an der spanischen Grenze zu Marokko ist zum Symbol für die „Festung Europa“ geworden. Auch Gated Communities, umzäunte geschlossene Wohnkomplexe mit Zugangsbeschränkungen, sind auf dem Vormarsch, eine Entwicklung, die in den USA ihren Anfang nahm. In München gibt es bereits eingezäunte Gemeinschaften, in der Menschen deshalb leben wollen, weil sie sich hier sicherer fühlen.

Christian Morgensterns Gedicht vom Lattenzaun* diente Vertretern des Neuen Bauens als Parabel für die Auflösung von Zäunen, die Menschen trennen sowie für die Aufhebung von Innen und Außen in den modernen, transparenten aus dem „Zwischenraum“ errichteten, gläsernen Häusern. Das Gedicht könnte auch für die Hoffnung auf eine offene, tolerante Gesellschaft ohne Grenzen und Zäune stehen.

***Der Lattenzaun**

Es war einmal ein Lattenzaun,
mit Zwischenraum, hindurchzuschaun.

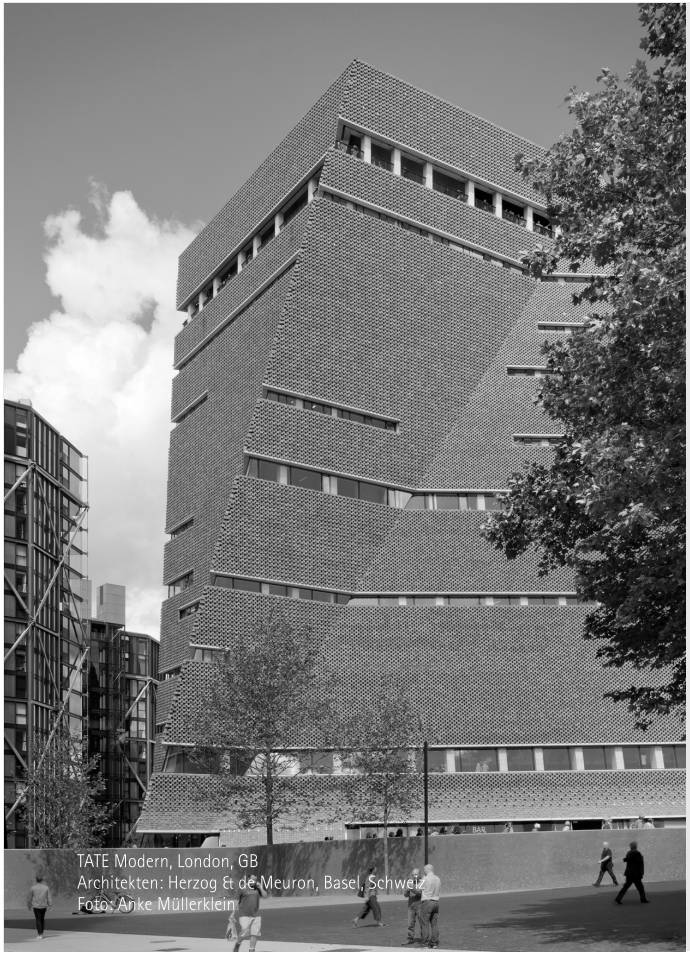
Ein Architekt, der dieses sah,
stand eines Abends plötzlich da –

und nahm den Zwischenraum heraus
und baute draus ein großes Haus.

Der Zaun indessen stand ganz dumm,
mit Latten ohne was herum,

Ein Anblick gräßlich und gemein.
Drum zog ihn der Senat auch ein.

Der Architekt jedoch entfloh
nach Afri- od- Ameriko.



TATE Modern, London, GB
Architekten: Herzog & de Meuron, Basel, Schweiz
Foto: Anke Müllerklein

Klinker-Fassaden

Aus dem GIMA-Produktsortiment

- Klinker
- Klinker-Riegelformat
- EURO-Modul-Klinker
- Terrakotta-Fassaden
- Altbaierische Handschlagziegel
- Akustikziegel
- Ziegelsichtmauerwerk-Fertigelemente

Girnghuber GmbH
Ludwig-Girnghuber-Straße 1
84163 Marklkofen

Telefon 08732-24-0
Telefax 08732-24-200

www.gima-ziegel.de

GIMA
Qualität aus Ton

VERSUS AUSGRENZUNG

Cordula Rau

Am 18. August gab Bundesbauministerin Barbara Hendricks die Kuratoren für den deutschen Beitrag auf der 16. Architekturbiennale in Venedig bekannt. Sie wurden wie üblich nach einem offenen Wettbewerbsverfahren ausgewählt. Wolfram Putz, Thomas Willemeit und Lars Krückeberg von Graft Architekten sowie Marianne Birthler werden nächstes Jahr die Ausstellung „Unbuilding Walls" realisieren.

Graft steht für ein Architekturbüro, das von drei Kontinenten aus weltweit operiert. Auch in Deutschland haben sie sich einen Namen gemacht und dabei nicht nur in Berlin mit so manchen Konventionen und Klischees gebrochen. Interessant wird das Ausstellungskonzept des Trios durch den Zusammenschluss mit der Politikerin Marianne Birthler, die von Oktober 2000 bis März 2011 Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR war.

Aus der Pressemitteilung des Bundesministeriums: „Das Kuratorenteam überzeugte mit seiner Darstellung politisch motivierter räumlicher Ab- und Ausgrenzungen und deren Auswirkungen auf Stadt- und Raumentwicklung. Ausgehend vom Rückblick auf die deutsche Mauergeschichte und die Zeit danach setzt sich das Konzept mit architektonischen und stadträumlichen Beispielen der Trennung oder des Zusammenwachsens auseinander."

Auf der Website der Architekten ist weiterhin zu lesen: „Die Ausstellung ‚Unbuilding Walls' reagiert auf gegenwärtige Debatten über Nationen, Protektionismus und Abgrenzung. Während die Welt zusammenwächst, werden zunehmend Mauern diskutiert und errichtet, die Menschen voneinander trennen. Mauern können Spaltung, Macht und Ausschluss, aber auch Schutz bedeuten."

2018 ist Deutschland 28 Jahre vereint, genauso so lange, wie die Berliner Mauer (1961-1989) stand. Diese Zeitengleiche nehmen die Kuratoren zum Anlass „die Auswirkungen von Teilung und den Prozess der Heilung als dynamisches räumliches Phänomen zu untersuchen". Der Fokus liegt auf herausragenden stadträumlichen und architektonischen Beispielen, die sich mit Trennung oder Zusammenwachsen auseinandersetzen. Der Ausgangspunkt der innerdeutschen Mauer, deren Existenz und Dekonstruktion zum Symbol für Scheitern von Dialog und dessen Überwindung geworden ist, wird somit zum Hintergrund für die aktuelle internationale Debatte über Ausgrenzung und Spaltung.

Bundesbauministerin Barbara Hendricks sagt zum deutschen Beitrag: „Mauern haben auch lange Zeit nach ihrer Überwindung eine immense Wirkung auf Stadt- und Landschaftraum. Der Beitrag von Graft Architekten und Marianne Birthler präsentiert eindrucks-

voll, wie sich dieses Phänomen architektonisch und städtebaulich auf unseren Lebensraum und auf unseren Alltag auswirkt."

Matthias Sauerbruch, der Vorsitzende der Expertenkommission, die den Beitrag auswählte, fügt hinzu: „Zweimal 28 Jahre nach dem Bau der Berliner Mauer handelt der deutsche Pavillon auf der Biennale di Venezia 2018 von dem Raum, den die Wiedervereinigung metaphorisch und buchstäblich freigemacht hat. ‚Freespace', das Thema der Architekturbiennale, wird von Graft Architekten und Marianne Birthler als ein Hohlraum in der Geschichte interpretiert. Wie mit diesem Hohlraum umgegangen wird, ist ein für Deutschland und Europa extrem wichtiges und nicht zuletzt eminent architektonisches Thema."

Der deutsche Beitrag folgt dem allgemeinen Biennale-Motto „Freespace". Die Anfang Juni ernannten Direktorinnen Yvonne Farrell und Shelley McNamara von Grafton Architects aus Dublin sind bekannt für öffentliche Gebäude und Bildungsbauten. Ihr Universitätsbau in Lima wurde mit dem International Prize des Royal Institute of British Architects ausgezeichnet. Einerseits spricht das Konzept der irischen Architektinnen von einer „unschuldigen" Architektur, die inmitten von „Privatheit, Defensivität, Exklusivität oder kommerzieller Beschränkung" „zusätzliche Raumgeschenke" an die Nutzer macht. Freespace kann aber auch ein „Raum der Möglichkeiten" sein, ein „demokratischer Raum, un-programmiert und für unvorhergesehene Nutzungen frei".

Die 16. Architekturbiennale findet vom 26. Mai bis zum 25. November 2018 in Venedig statt. Man darf jetzt schon gespannt sein.

VERKEHRTE WELT

Monica Hoffmann

Bunt, bunter, am buntesten. Mehr geht nicht, wenn Fassaden in Pink, Gänge rundum in Blau, Treppenhäuser rundum in Grün und Klassenräume rundum in Gelb getaucht sind. Oder wenn die Erschließung eine einzige Farbskulptur in expressivster Farbkomposition ist. Solchen Mut zur Farbe zeigen Architekten in Kindergärten und Schulen – und schießen dabei auch mal gerne übers Ziel hinaus. Wie kommt das eigentlich?

Die Begründung: Kinder lieben knallige Farben, weil sie bunte Holzklötze den naturfarbenen vorziehen. Was für eine Logik, wenn daraus geschlossen wird, die ganze, so große Schule müsse so bunt sein wie kleine Holzklötzchen. Aber wo sind bloß die vielen bunten Kinder auf den Abbildungen in den Zeitschriften? Richtig! Meistens fehlen sie, es sei denn, sie haben eine farblich abgestimmte Kleidung verpasst bekommen. Das jedoch entspricht nicht der Realität, in der sich bunt gekleidete Kinder mit dem Bunt der Räume mischen, was dann nicht immer so toll aussieht. Bruno Taut hätte in diesem Fall wahrscheinlich die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen.

Kinder sind bunt gekleidet, Kinder sehen gut, ja erleben äußere Reize noch sehr intensiv, Kinder toben gerne, Kinder sind laut. Ein Farbbombardement brauchen sie gewiss nicht. Das nimmt ihnen und den Räumen nur den Atem, löst Raumecken auf, ermüdet ihr Sehsystem. Weil Kinder so sind, brauchen sie eher Klarheit: eine ordnende farbliche Strukturierung von Boden, Wand, Decke, wodurch ihre Wahrnehmung im Eifer des Bewegungsdrangs entlastet wird und zum Lernen eine ruhige, den Raum umfassende Einhausung, was natürlich auch reinweiße Wände verhindern. Der Farbpsychologe Heinrich Frieling: „Nichts ist kindfeindlicher als eine undifferenzierte Klassenzimmer-Farbgebung. Und zu aggressive Farben wirken wie Gift auf die Kinderseele. Wichtig ist, ein eindeutiges Raumgefühl zu schaffen, das allein zu konzentrierter Arbeit führen kann.“ Zu altmodisch? Oder doch bedenkenswert? Ordnung und Sicherheit durch eine zurückhaltende Farbgebung, um Freiraum für das bunte Chaos der Kinder und ihrer Ideen zu schaffen.

Szenenwechsel. Ein gewaltiger Sprung ins hohe Alter. Seniorenheime, das sind die Farben Beige, Grau, dezente Pastelltöne, vielleicht eine verwegene Farbe am Treppenhausgeländer. Im Ganzen aber am liebsten doch zurückhaltend. Eben dem Alter entsprechend. Das gehört sich so für den Lebensabend, den man hier verbringt. Die Buntheit muss raus aus den Farben. Schließlich werden die gediegenen Farben von den Senioren selbst bevorzugt genannt. Dass dies allerdings gewohnten kulturellen Übereinkünften entspricht, darüber wird kaum nachgedacht.

Denn wenn die kräftigeren Farben da sind, dann werden sie von den Senioren auch geliebt. Weil sie Leben ins Haus bringen und sie sie gut sehen können. Wie das Gehör nimmt zwar auch die Sehschärfe im Alter ab. Doch bedeutet dies zwangsläufig nicht, dass gleichzeitig das Farbensehen schlechter wird, sofern keine Augenkrankheiten vorliegen. Aufgrund neuester Untersuchungsergebnisse geht die Wahrnehmungspsychologin Sophie Wuerger davon aus, dass sich die Verarbeitung der Farbreize im Gehirn über die Jahre hinweg an diesen Wandel anpasst: „Offenbar nimmt das Gehirn eine Re-Kalibrierung vor, wenn wir älter werden." Allenfalls im Blau/Grünbereich stellt sich durch die Gelbfärbung der Linse eine schwächere Wahrnehmung ein.

Eine funktionale und gleichzeitig atmosphärische Gestaltung mit eindeutigen Helligkeits- und Farbkontrasten kann in die öffentlichen Zonen der Seniorenheime Sicherheit und Ordnung bringen und damit den älteren Menschen die Orientierung in der zunächst unbekannten Umgebung erleichtern. Wenn sie sich gut zurechtfinden, werden sie gerne ihre privaten Räume verlassen, im Haus herumspazieren und Mitbewohner kennenlernen. Ein ausgewogenes Verhältnis von bunten und unbunten Farben, ein dunklerer Boden zur Förderung des Gefühls der Trittsicherheit, eine lichte Decke und Gangwände mittlerer Helligkeit, das entspricht der natürlichen Wahrnehmung und schafft Vertrauen. Es gibt übrigens sehr elegante intensivere Farben, die keine banale Fröhlichkeit aufzwingen, denn damit fühlen sich ältere Menschen nicht angenommen. Sie blicken schließlich auf die letzten Jahre ihres Lebens, was nicht immer einfach ist.

Zwischen den beiden Extremen des Farbbombardements einerseits und der leblosen Farbigkeit andererseits liegt das Gleichgewicht einer funktionalen Farbigkeit, die durchaus spannend sein kann und trotzdem den Kindern Ruhe zum Lernen gibt und den Älteren Mut zu Erkundungen. Weil sie sich in beiden Fällen sicher fühlen.

IN EIGENER SACHE

Die BDA Informationen 3.17 befassen sich mit dem Thema „nackt“. Und wie immer freuen wir uns über Anregungen, über kurze und natürlich auch längere Beiträge unserer Leser.

Redaktionsschluss: 6. November 2017

… DIE WIRKLICHE ZEIT RINNT IRGENDWO DAVON

Erwien Wachter

In den Städten wird es enger. Die Verkehrsstraßen werden von Fahrzeugen überflutet, die Verkehrsmittel von Menschen überfüllt. Natürlich: die Bevölkerung wächst unaufhaltsam und dies überall auf der Welt. Schneller und schneller. Platz wäre ja genug, wenn nicht, ja, wenn nicht die Städte wären und diese, insbesondere die größeren von ihnen, als Magnete für Menschen und ihre Intentionen nicht alle möglichen Attraktoren dieser Welt bündeln würden. Und die Menschen brauchen schließlich auch Arbeit und ein Dach über dem Kopf. Logisch. Die Unternehmen zieht es obendrein an attraktive Standorte und selbstverständlich in oder zumindest an den Rand der Städte. Nur setzt diese Entwicklung zusammen addiert einen Teufelskreis in Gang, der die Menschen willens oder widerwillens in Bewegung versetzt.

Gut, könnte man sagen, das ist halt so. Vielleicht auch sinnvollerweise so. Wäre da nicht ein anderer Aspekt: Wie die Städte die Menschen anziehen, spucken sie sie auch wieder aus. Die Gründe hierfür sind vielfältig. Dass diese Eruption an den Wochenenden geschieht, ist gewisser Weise noch nachvollziehbar. Betrachtet man aber den allmorgendlichen Run in die Stadt und die allabendliche Hast zurück in die Freizeit, zum Sport, zur Familie, zur Ruhe und Erholung im Häuschen irgendwo im ländlichen Raum, dann könnte es einem schwindelig werden beim Gedanken an das Treiben auf der Kampfbahn zum Arbeitsplatz und zurück, an die schlauen Positionsstrategien um den schnellsten Weg durch den unvermeidlichen Stau, wobei die Zeituhr dennoch unaufhaltsam vorwärts tickt. Oft vom Morgengrauen bis sich die Nacht übers Land senkt. Während die einen sich aus der Stadt zur Kurzzeitpflege in die Dorfidylle auf dem schönen Land flüchten, mutieren die Landbewohner, die Alteingesessenen nicht weniger als die Stadtgeflüchteten, zur Spezies der Pendler, die ihr Heil in besseren Einkommensperspektiven und Karrierechancen in den Städten suchen. Die Gesundheit und die Umwelt werden dies kaum danken.

Rekordziffern schreibt die Zahl der Pendler in Deutschland im vergangenen Jahr. Das ist den aktuellsten Bewertungen des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) in Bonn zu entnehmen. 2015 pendelten bundesweit 60 Prozent aller Arbeitnehmer zum Job in eine andere Gemeinde, in die nächste Stadt. Die meisten Pendler gibt es, wen wundert es schon, in München.

Dort arbeiteten 2015 rund 355.000 Menschen, die außerhalb der Stadtgrenze wohnten, die morgens den Weg hinein in die Stadt und abends wieder heraus hetzten. Um 21 Prozent ist seit dem Jahr 2000 die Anzahl gestiegen, aber nicht nur das, gestiegen ist auch der Weg zum Arbeitsplatz um etwa 15 Prozent im gleichen Zeitraum auf durchschnittlich 16,8 Kilometer. Und die Pendlerhauptstadt München wächst und wächst, derzeit monatlich um etwa 2.000 Neu-Münchner.

Diese Zahlen spiegeln als Durchschnittszahlen nur bedingt die weitreichende desaströse Entwicklung wider. Die Infrastruktur, der zunehmende Flächenverbrauch und die steigende Verkehrsbelastung können mit diesem scheinbar unumkehrbaren Trend schon längst nicht mehr Schritt halten. Ganz zu schweigen davon, dass die tägliche Pendlermobilität bedingt durch lange Arbeitswege und kurze Regenerationszeiten die körperliche und psychische Gesundheit gefährdet. Forcierter Wohnungsbau in den Städten allein wird kaum eine Kehrtwende bewirken. Landesentwicklung, Stadt- und Ortsplanung sind gefordert, Strategien zu erarbeiten, die eine attraktive Entzerrung von Konzentrationen insbesondere von Arbeitsplätzen im Wirkungsfeld der Ballungsräume aufzeigen. Nur weitgedachte Verknüpfungen von Wohnen, Arbeit und Mobilität zu attraktiven Strukturen können Pendlerströme eindämmen und für Mensch und Umwelt verträgliche Lebensformen bieten.

Schließlich, wie steht es um die Zeit? An zweihundert Arbeitstagen bei nur einer Stunde pro Tag für den Weg zum Arbeitsplatz aufzubringen, entspräche der Arbeitszeit von fünf Wochen. Wie absurd, auf mehr als einen Monat Urlaub zu verzichten. Absurd, hier nichts zu verändern.

SIEBEN FRAGEN AN

MICHAEL MARKUS LEIDL

1. Warum haben Sie Architektur studiert?

Nach dem Abitur wusste ich nicht recht: Medizin oder Architektur. Handwerkliche und intellektuelle Betätigung sollte es sein. Um Zeit zu gewinnen für die Entscheidung, wurde es zuerst eine Schreinerausbildung. Dann die Faszination des japanischen Holzbaus. Der Holzbau ganz allgemein. Und zuletzt die Entscheidung für Architektur, die ja auch manchmal etwas von Chirurgie hat, wenn sie Dinge präzise voneinander trennt, neu zusammenfügt, ergänzt und repariert. Und wenn man nach dem letzten Handgriff warten muss, wie es sich weiterentwickelt, ob der Eingriff gelungen ist.

2. Welches Vorbild haben Sie?

Im Studium Scarpa wegen seines Umgangs mit Licht und Material. Snozzi mit seinem Verständnis des Verhältnisses von Haus und Stadt. Zumthor in der Stringenz und gleichzeitigen Vielfalt seiner Arbeiten. Gehl mit seinen Einsichten in das Funktionieren lebendiger Orte. Und es kommen wohl noch welche dazu, nicht alle aus der Architektur.

3. Was war Ihre größte Niederlage?

Immer gerade die jüngste. Wenn es nicht gelingt, Bauherr und Projektteam für die Idee zu begeistern. Wenn Mittelmaß im Detail entsteht, weil Überzeugung oder Vertrauen fehlen. Wenn die Idee, für die man brennt, im ersten Rundgang aus dem Wettbewerb fliegt. Beinahe so, als glaube man Diagnose und Therapie zu kennen, der Patient aber verweigert die Behandlung.

4. Was war Ihr größter Erfolg?

Immer wenn die Idee genügend Kraft entwickelt, um alleine weiter zu tragen. Wenn sie stark genug ist, um Hindernisse aus Förderrichtlinien, Bedenken und Kompetenzgerangel zu überwinden. Wenn Bauherr und Team sie aufgreifen und verinnerlichen. Wenn der Bürgermeister bei einem gemeinsamen Besuch den Gästen die Architektur erklärt. Wenn das Projekt seinen Zweck nicht nur erfüllt, sondern neue Möglichkeiten öffnet. Wenn der Nutzer am

Ende sagt: Genau das wollten wir, wir hätten es nur nicht sagen können.

5. Was wäre Ihr Traumprojekt?

Die Entwicklung einer baulichen Vision für ein zukunftsfähiges Miteinander, abseits von politischen Zwängen, Grundstücksverfügbarkeit und Verwertungswünschen. Eine Stadt, die dem Leben nicht nur ein Dach über dem Kopf, sondern Spielraum für den Geist, Inspiration und Katalysator ist. Also eine soziale, gerechte, inspirierende und lebendige Stadt. Inzwischen muss man wohl auch sagen: eine resiliente, nachhaltige Stadt. Nicht nur auf der Ebene von Gebäuden und Infrastruktur, sondern auch auf der Ebene des Mit- und Füreinanders. Ein Traum eben.

6. Inwiefern haben sich Ihre Vorstellungen erfüllt?

Der Beruf ist tatsächlich so vielfältig, wie ich es mir gewünscht und erwartet habe. Dass wir als Büro in allen Maßstäben vom Ortsentwicklungskonzept bis zum Innenausbau arbeiten, trägt dazu bei, den Blick offen zu halten und sorgt immer wieder für interessante Begegnungen. Auch wollte ich nie alleine arbeiten – in unserer Partnerschaft gibt es einen laufenden Austausch und, wenn nötig, auch Rückhalt. Mit Sorge sehe ich, dass Jura und Wirtschaft zunehmend eine führende Rolle bei der Umweltgestaltung einnehmen und der Architekt in die Rolle des Behübschers bereits beschlossener Konzepte gerät. Richtig verstanden sollte der Architekt dazu beitragen, geistes- und sozialwissenschaftliche, ökologische sowie wirtschaftliche Aspekte eines Projektes zu integrieren und in der Diskussion von Anfang an mit dabei sein.

7. Was erwarten Sie vom BDA?

Im BDA sehe ich einen Zusammenschluss von Architekten, deren Blick über den eigenen Tellerrand hinausreicht und die sich ihrer gesellschaftlichen Verantwortung bei der Gestaltung des öffentlichen Raumes bewusst sind. Der BDA sollte sich für das Verständnis für die Rolle des Architekten in der Gesellschaft, das Bewusstsein der Bedeutung einer gestalteten Umwelt für das soziale Leben und ein Arbeitsumfeld, das der Bedeutung des Berufes gerecht wird, einsetzen. Dabei gilt es nicht immer nur auszugleichen, sondern durchaus auch zu provozieren, eine klare Haltung einzunehmen und Experimenten Raum zu geben.

AUS DEN REFERATEN

Engagement, enge Zusammenarbeit, Transparenz und Dialogbereitschaft prägen unsere Verbandsarbeit, um möglichst effektiv und gezielt auf Politik und Gesellschaft Einfluss zu nehmen. Deswegen ist es mir als Landesvorsitzende besonders wichtig, das Vorstandsteam in neuer Struktur und unsere Arbeit in ihrer inhaltlichen Dichte sichtbar zu machen.

Zukünftig werden sich je nach Themenlage deshalb auch die Referenten in den BDA Informationen zu Wort melden, um Sie über die neuesten Entwicklungen zu informieren. Den Auftakt macht Matthias Köppen, Referent für Wettbewerb, Vergabe und Baukultur im Landesvorstand, der treffend die kritische

Situation der Auftragsvergabe bei VgV-Vergabeverfahren analysiert.

Prof. Lydia Haack
Landesvorsitzende

VERGABE(UN)PRAXIS

Matthias Köppen

Die Bude brennt – umschreibt ein Kollege treffend die Situation der Auftragsvergabe bei VgV- Vergabeverfahren. Kleine und mittelgroße Büros sehen sich zunehmend als Platzhalter in Verfahren, deren Ausgang bereits feststeht: die Scheinsicherheit XXXL ist gefragt. Größter Umsatz, die meisten passgenauen Referenzen in den letzten drei Jahren, die meisten Mitarbeiter, das minimal zulässige Honorarangebot. Selbst kleinste Bauaufgaben werden mittlerweile an bundesweit agierende große Büros vergeben. Die Konsequenz: eine Verdrängung der kleinen und regional tätigen Büros, damit einhergehend der Verlust von Baukultur. Zu pessimistisch? Bereits 2015 wurden 55 Prozent der öffentlichen Auftragssummen an nur sechs Prozent der Architekturbüros vergeben. Es gibt eine Reihe von Vergabeverfahren nicht nur im Oberschwellenbereich (VgV), sondern auch im Unterschwellenbereich mit der gleichen ruinösen Tendenz für kleine Büros. Dort könnte im Gegensatz zu VgV-Verfahren der Auftraggeber bewusst den Teilnehmerkreis setzen. Umso unverständlicher ist auch hier die Bevorzugung höherer Umsatz- und Mitarbeiterzahlen, die kleine Büros nicht nachweisen können und für eine erfolgreiche Planung auch nicht benötigen. Die letzten verfügbaren Zahlen für das Jahr 2015 (Bund): sechs Prozent aller Architekturbüros haben mehr als zehn Mitarbeiter und generieren 44 Prozent des Gesamtumsatzes. Bei 85 Prozent aller Architekturbüros sind maximal ein bis vier Personen tätig, 55 Prozent sind im Jahr 2015 sogar Ein-Personenbüros (Quelle: Statistisches Bundesamt 2017). Eine Vergabepolitik, die große Büros bevorzugt, betrifft zwangsläufig nahezu jeden freischaffenden/e Architekt/in, also uns alle!

Die Beispiele für eine unfaire Vergabepraxis sind vielfältig. Hier nur zwei davon. Erstes Beispiel: Eine höhere Bewertung von Mitarbeiterzahlen „größer vier“ benachteiligt per Definition 85 Prozent der Büros, Mitarbeiter „größer eins“ immer noch 55 Prozent aller Kollegen. Zweites Beispiel: Eine höhere Umsatzbewertung „ab 300.000 Euro“ benachteiligt ebenfalls 85 Prozent aller Büros, da der Durchschnittsumsatz je Mitarbeiter 2015 für Ein- bis Vier-Mann-Büros bei 67.000 Euro je Mitarbeiter lag. Nüchterne Zahlen, harter Ausschluss, Verwehrung des Marktzugangs. Vergaberechtler kontern ebenfalls nüchtern, dass gegenwärtiges Recht genügend Grundlagen für die Berücksichtigung junger und kleiner Büroorganisationen liefere, zum Beispiel die Verpflichtung der Auftraggeber zur Wahl angemessener Eignungs- und Zuschlagskriterien. Doch berücksichtigt zu sein, bedeutet nicht, beauftragt zu werden und bauen zu dürfen. Man bleibt Platzhalter, gefühlt und real. Für

junge Büros als Teilgruppe der kleinen Bürostrukturen sind VgV-Verfahren in der Regel ohnehin von Anfang an aussichtslos.

Wenn kleine und mittelgroße Büros systematisch benachteiligt werden, sollten wir dringend Wege aufzeigen, wie diese Mehrheit der Büros wieder erfolgreich an VgV-Verfahren und unterschwelligen Vergabeverfahren teilnehmen können. Erstens: Der Appell gilt dem Auftraggeber, die Kriterien für den Verfahrenszugang angemessen zu wählen. Zweitens: Unbedingt erforderlich sind verfahrensbetreuende Architekturbüros, die im Interesse der Architektenschaft faire Verfahrensbedingungen durchsetzen. Eine Verfahrensbetreuung durch fachfremde Nicht-Architekten ist abzulehnen. Drittens: Auch die Kammer muss regulierend unfaire Praktiken rigoros aufzeigen und benennen (siehe obige Beispiele der Diskriminierung). Viertens: Es müssen endlich Qualitätskriterien (Preise, Wettbewerbserfolge) und regionale Nähe gefördert werden. Notfalls muss die Reform des Vergaberechts angestrebt werden, mit uns Betroffenen und nicht über unsere Köpfe hinweg. Fünftens: Wir Architekten müssen unsererseits unbedingt Aufklärungsarbeit über angemessene Anforderungen leisten. Ein kleiner Kindergarten beispielsweise kann von einer einzigen Person geplant und betreut werden, einschließlich Bauleitung. Oder planen 55 Prozent der Architekturbüros (Ein-Personen-Büros) nur Bushaltestellen? Wobei auch diese Aufgabe hervorragend gelöst werden kann, wie wir aus Krumbach wissen.

Der BDA Bayern möchte sich ein möglichst dichtes Bild gegenwärtiger Vergabe(un)praxis machen, mit dem Ziel, das vertrauensvolle Miteinander zwischen Bauherr und Architekt wiederzuerlangen. Welche Erfahrungen bei Vergabeverfahren haben BDA-Kollegen gemacht? Sind negative Beispiele Einzelfälle oder ein Flächenbrand? Welche Vorschläge für faire Vergabestrategien habt Ihr/haben Sie? Schreiben Sie uns an mail@platzhalter.com. Selbstverständlich werden alle Mails im Landesvorstand anonym behandelt. Ausblick: Da auch im Unterschwellenbereich die UVgO als kleine Schwester der VgV neue Regulierungen mit sich bringt, ist der Ausblick für kleine Büros düster. Die Bude brennt – schon oder noch, je nach Perspektive. Wir sollten löschen!

SOMMERFEST 2017
KV MÜNCHEN-OBERBAYERN

Über den Dächern Münchens feierte der Kreisverband München-Oberbayern am Freitag, den 14. Juli 2017 sein alljährliches Sommerfest. Rainer Hofmann hieß als neuer Kreisvorsitzender die Mitglieder, geladenen Gäste und Partner des BDA im Vorhoelzer Forum der Technischen Universität München willkommen und bekräftigte sein Engagement, sich zusammen mit dem Kreisvorstand – Eberhard Steinert, Georg Brechensbauer, Ina Laux, Karin Schmid, Martin Hirner, Patrick von Ridder, Gianfranco Maio und Christian Neuburger – aktiv für die Belange der Architektur und der Architekten einzusetzen. Mit dem Bild eines „Kanufahrers auf einem See" ermunterte Hofmann die Architektenkolleginnen und -kollegen, sich sinnbildlich der Weite eines Sees bewusst zu werden – im übertragenen Sinn das Tätigkeitsfeld eines Architekten – und die sich daraus bietenden Möglichkeiten als Architekt für sich zu nutzen, um in verschiedenste Richtungen Fahrt aufzunehmen und unterschiedlichste Bereiche zu erkunden. Mit einem Grußwort schloss sich die neue Landesvorsitzende Prof. Lydia Haack an Hofmanns Ausführungen an. Haack gab einen Ausblick auf geplante Veranstaltungen und gewährte Einblick in die Arbeit und Ziele ihres neuen, engagierten Vorstandsteams, das um fünf Referenten mit verschiedenen Fachgebieten ergänzt wurde.

Des Weiteren bedankte sich Haack bei allen Jahrespartnern und Förderern des BDA Bayern und betonte, wie immens wichtig diese Unterstützung für eine gute und nachhaltige Verbandsarbeit sei. Im Anschluss übergab die Landesvorsitzende das Wort an den großartigen und überaus charmanten Architekten Fritz Auer, dessen packender und lebendiger Vortrag den eigenen beruflichen Werdegang aufzeigte und zudem viele ganz persönliche und auch private Einblicke in dieses bedeutende Architektenleben ermöglichte.

Im Jahr 2013 erhielt Fritz Auer den BDA-Preis Klassik-Nike für den Olympiapark München, eine Auszeichnung, die nach Aussage von Fritz Auer unbedingt als eine Anerkennung für den Verdienst eines ganzen Architekten-Teams zu verstehen sei. Einem Team, dem damals alles möglich zu sein schien.

Besonders die unvoreingenommene „Lust auf Architektur" möchte Fritz Auer den Architekten und dem BDA-Nachwuchs mitgeben und leitete somit galant über zu Christian Neuburgers Moderation der „Neuen Neuen", die dieser pointiert mit einem Statement einführte, wie wichtig die „Haltung" eines jeden Architekten sei, heute mehr denn je. Nach einleitenden Worten der Bürgen präsentierten die „Neuen Neuen" sich und ihre Arbeit mit kurzen Bilderschauen: Alexander Fthenakis und Rolf Berninger – Fthenakis Ropee Architektenkooperative, Stefan Niese – Auer Weber Assoziierte, Markus Omasreiter – omarc architekten, Tom Repper – Blauwerk Architekten, Martin Werner – Raum und Bau Planungsge-

sellschaft mbH und Max Otto Zitzelsberger – Max Otto Zitzelsberger Architekt.

Über 130 Gäste aus Architektur, Politik, Wirtschaft und Kultur waren ins Vorhoelzer Forum gekommen. Bei anregenden Gesprächen und mit einem nach Gewitter mit Blitz und Donner unendlich weiten Blick über die Stadt fand das Sommerfest einen entspannten Ausklang.

Pressemitteilung

ARCHICAD
Einen Schritt voraus

raumstation Architekten GmbH, Starnberg

schnitzerund.de

GRAPHISOFT.
ARCHICAD

Schnitzer&

HOLZ – PUTZ – BETON

Sinnliches und werkstoffgerechtes Bauen
Christoph Schreyer

Der Kreisverband München-Oberbayern widmet sich in Zusammenarbeit mit den Schulen für Holz und Gestaltung des Bezirks Oberbayern und dem Landkreis Garmisch-Partenkirchen in einer von Christoph Schreyer, Eberhard Steinert und Alexander Wanisch konzipierten Ausstellung den sinnlichen und werkstoffgerechten Dimensionen des Bauens.

Anhand von Materialmustern werden die sinnlichen Qualitäten von Holz, Putz und Beton dargelegt. Ihre Anwendung wird an einer Vielzahl von ausgewählten Beispielen gezeigt und an ihnen werden die Bedingungen der Materialeigenschaften erläutert und diskutiert. Die Ausstellung macht vergessene Handwerkstechniken wieder lebendig.

Die gezeigten Projekte werden im Rahmen von Werkvorträgen durch die Architekten, unter anderem von Prof. Dietmar Eberle – Baumschlager Eberle, Max Zitzelsberger, Michael Becker, Alfons Döringer – Köberl Döringer Architekten, Maximilian Rimmel, Rimmel – Deubzer König + Rimmel Architekten und Alexander Nägele – SoHo Architektur erläutert.

Die Ausstellungseröffnung ist am Donnerstag, 23. November 2017, 19.00 Uhr. Ausstellungsdauer ist vom 24. November 2017 bis 26. Januar 2018.

FÖRDERBEITRÄGE 2017

Der BDA Bayern dankt folgenden Mitgliedern für die Unterstützung der Arbeit des Verbandes:

Philipp Auer
Moritz Auer
Stephan Suxdorf
Stefan Niese
Auer+Weber+Assoziierte GmbH

Gunter Henn
Henn GmbH

Mathis Künstner
BKLS Architekten und Stadtplaner PartG mbH

Markus Allmann
Allmann Sattler Wappner Architekten GbR

Christian und Peter Brückner
Brückner & Brückner Architekten GmbH

Henning Dickhoff
A+P Architekten

Thomas Eckert
Dömges Architekten AG

Robert Fischer
Dömges Architekten AG

Eric Frisch
Dömges Architekten AG
Stephan Häublein und Johannes Müller
H2M-Architekten

Martin Hirner
Hirner & Riehl Architekten

Rainer Hofmann und Ritz Ritzer
Bogevischs Büro GmbH

Robert Hösle
Behnisch Architekten

Ludwig Karl
karlundp

Walter Landherr
Landherr Architekten

Hans Nickl
Nickl & Partner Architekten AG

Rainer Post
Doranth Post Architekten GmbH

Martin Riehl
Hirner & Riehl Architekten

Amandus Samsøe Sattler
Allmann Sattler Wappner Architekten GmbH

Peter Schwinde
Schwinde Architekten

Ludwig Wappner
Allmann Sattler Wappner Architekten GmbH

Wolfgang Obel
Obel-Architekten GmbH

Peter Ackermann
Ackermann Architekten BDA

Axel Altenberend
DMP Architekten

Armin Bauer, Roland Ritter und
Frank Welzbacher
Ritter+Bauer Architekten GmbH

Felix Bembé
Beer Bembé Dellinger

Michael W. Braun
Braun und Partner Architekten

Laurent Brückner
Brückner Architekten GmbH

Sebastian Dellinger
Beer Bembé Dellinger

Peter Dürschinger
Dürschinger Architekten

Karl-Heinz Greim
Greim Architekten

Matthias und Michael Hetterich
Hetterich Architekten BDA

Martin Kopp
F64 Architekten GbR

Peter Kuchenreuther
Kuchenreuther Architekt BDA

Eckhard Kunzendorf
Kunzendorf Architekturbüro GmbH

Ulrike Lauber und Peter Zottmann
Lauber + Zottmann Architekten GmbH

Philip Leube
F64 Architekten GbR

Rainer Lindermayr
F64 Architekten GbR

Peter Löffelholz
1zu1 Loeffelholz

Christoph Maas
Architekturbüro GmbH

Thomas Meusburger
F64 Architekten GbR

Florian Nagler
Florian Nagler Architekten

Karin Schmid
03 Architekten GmbH

Felix Schürmann
Felix Schürmann Ellen Dettinger

Stephan Walter
F64 Architekten GbR

Erwin Wenzl
Wenzl-Architekten

Michael Ziller
Zillerplus Architekten und Stadtplaner

Rolf Bickel
bickelarchitekten

■ **Berufshaftpflicht**

SICHERHEIT
für Architekten & Ingenieure

T: (089) 64 27 57-0 | www.asscura.de

ass
cura

Architekten- & Ingenieur
Assecuranzmakler GmbH

ZUM TOD VON WERNER WIRSING

Erwien Wachter

Es war still um ihn geworden in den letzten seiner vielen und schöpferischen Lebensjahre. Zurückhaltend war er sein Leben lang, das Laute war ihm immer fremd. Aber Besonnenheit paarte sich mit subtilem Humor. Die Eigenheit von Werner Wirsing ging fraglos aus der Begegnung mit ihm selbst hervor, zugleich aber auch aus der Verschiedenheit der Orte dieser Begegnungen, von denen immer nur partielle Ansichten verblieben, Augenblickseindrücke, die sich vielfältig im Gedächtnis speicherten und dann in der Erinnerung buchstäblich wieder zusammenzusetzen waren. Oder in der Aneinanderreihung von komprimierten Momentaufnahmen, die ein

Bild seiner Person rekonstruieren ließen. So verstanden bleibt er in vielen Facetten als Erinnerung mitten unter uns, er Werner Wirsing, der immer alles auf den Punkt zu bringen suchte: sein Denken und sein Tun, in der Miniatur ebenso wie in allem Großen, das seinem Denken und Tun entsprang.

Die Sprache ist wie die Architektur, man muss sie beherrschen, sagte Werner Wirsing einmal. Und darum ging es ihm, wohl wissend, dass diese Kraft für beides galt und für ihn nur über das Einfache, über die Urkraft des Originären erreichbar war. Dass das Einfache immer auch nach Leichtigkeit verlangt, das war ihm bewusst. So war es ein ihm immanentes Ringen, diese so erwünschte Leichtigkeit prägend für sein Tun zu erschließen, so das Einfache als Ausdruck der Reduktion auf die Kraft des Wesentlichen zu destillieren.

Vielleicht hat sich das schon in seiner Kindheit im unterfränkischen Gemünden in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg verinnerlicht, als er von seinem Lieblingsplatz unter dem Schreibtisch seines Vaters dessen Sprache richterlicher Präzision belauschte: dem Wesen der Dinge auf die Spur kommen. Weitergetragen hat sich dies gewiss mit dem Umzug nach München, von wo ihn ein Schulausflug mit dem Radl zur Weißenhofsiedlung nach Stuttgart führte, dorthin, wo er erstmals von der Kraft des Einfachen in der architektonischen Moderne erfuhr. Und nicht zuletzt war es dann die notwendige Verknappung der Sprache, die von ihm im Zweiten Weltkrieg im Kriegseinsatz als Funker verlangt war. Dieses Denken spiegelt sich weiter auch in der für ihn typischen Reduktion seiner handschriftlichen Texte, die wie kaligraphisch-ornamental anmutende Schriftzeichenfolgen nicht nur auf Großbuchstaben verzichteten, sondern in der ihm eigenen Bescheidenheit sich immer in Kürze fassten.

Nach dem unsäglichen Krieg studierte er, wie konnte es auch anders sein, Architektur in München. In der allgemeinen Notlage entwickelte er schon bei seinen allerersten Bauten kurz nach dem Studium ein ausgeprägtes Gefühl für soziale Zusammenhänge und für „arme“ Materialien. Bald gründete er mit Kollegen das Baubüro des Bayerischen Jugendsozialwerks, das er bis 1954 leitete. Sein Studentenwohnheim am Maßmannplatz in München (1948 bis 1951) mit seinen rhythmisierten Zeilenbauten und dem elegant aufgeständerten Verbindungstrakt gilt als Musterbeispiel jener karg-modernen Architektur der Nachkriegszeit. Ab 1955 hatte Wirsing dann sein eigenes Büro. Schlichte Elementarformen wurden entwickelt, deren Basis eine Verknüpfung industrialisierter Bautechniken mit Vorstellungen sozialer Gemeinschaftlichkeit ist. Sie prägten fortan seine Projekte. Immer waren es langgestreckte einfache Pavillons, die sich aller formalen Auffälligkeiten enthielten und bald schon in der Natur aufgingen. Als größtes Kompliment galt ihm die Feststellung, dass diese unaufdringlichen Wohnhüllen oder auch ein größeres Haus, wie die in den Hang geschmiegte Bildungsstätte in Remscheid in

ihrer formalen Reduktion und in ihrer Vorliebe für einfache Materialien die kargen Stilformen der späten neunziger Jahre auf verblüffende Weise vorwegnehmen.

Es ist bezeichnend für sein Werk, dass von den Großprojekten, die im Werkverzeichnis zu finden sind, am Ende keines verwirklicht wurde. Als 1966 München den Zuschlag für die Olympischen Spiele bekam und das von Werner Wirsing und Günther Eckert entworfene Olympische Dorf überarbeitet wurde, bekam er die Flachbauten zugeteilt. Die Wohn-, Schlaf- und Studierwürfel sind als eine Art Gegenstück zum Gemeinschaftsprojekt am Maßmannplatz konzipiert. Die Gesamtanlage, bei der sich die einzelnen Würfel zu Straßen, Plätzen und einem kleinen Ort zusammenschließen, ist ein Musterbeispiel für das, was Le Corbusier einmal als die „hohe Kunst des Zusammenspiels von einsam und gemeinsam" bezeichnete. Er wäre heute sicher noch froh darüber, dass seine am Fuß der Hochhäuser locker gefügten, heiter verspielten, als Studentenhäuser weitergedachten Bauten nach der Erneuerung zusammen mit Bogevichsbüro so vital und so begehrt sind wie am ersten Tag. Zwar weltweit bewundert, aber nirgendwo übertroffen hat er dort eindrucksvoll bewiesen, dass sich mit einem Minimum an materiellem und räumlichem Aufwand architektonische und stadträumliche Strukturen schaffen lassen, die den Bewohnern Raum zur Phantasie lassen.

Realisiert hat er natürlich eine Reihe weiterer Bauten, Wohnhäuser für Studenten in München, Weihenstephan und Regensburg, aber auch Bildungsstätten, wie das Studienzentrum für evangelische Jugendarbeit Josefstal, ein Pfarrzentrum in Nürnberg, Seniorenwohnungen, Industrie- und Ausstellungsbauten und viele Einfamilienhäuser.

Häuser zu bauen bedeutete für Werner Wirsing immer die Übernahme von Verantwortung. Vielleicht drängte es ihn deshalb, sich gestalterisch mit, wie er es nannte, „nutzlosen Spielereien" zu befassen. Oder – wir erinnern uns – erspürte er etwa in diesem persönlichen Freiraum jene Leichtigkeit, die ihm die Einfachheit erschloss. So wurden Hühner-, Enten- und Gänseeier zum Zeichengrund, in welchen Form und Schale in wundervoller Weise verschmelzen, zum Jahreswechsel Faltwerke, Puzzles oder kryptische Textgefüge zum Rätseln verschickt oder für die Weihnachtszeit tektonische Christbäume erdacht.

Selbstverständlich war sein Wissen auch in der Lehre gefragt. So wurde er 1967 als Dozent an die Hochschule für Gestaltung nach Ulm berufen, wo er bis 1970 lehrte. Er folgte 1974 dem Ruf als Lehrbeauftragter an die Akademie der Bildenden Künste München und unterrichtete ab 1978 mehr als zwanzig Jahre an der Fachhochschule München, der heutigen Hochschule München, wo er 1991 zum Honorarprofessor ernannt wurde.

Seiner Leidenschaft als Architekt war auch ein breites Engagement in ehrenamtlichen Tätigkeiten geschuldet. Sei es als Landesvorsitzender des BDA Bayern, als Vorsitzender im Werkbund Bayern, als Mitglied der Vertreterversammlung der Bayerischen Architektenkammer, als Vorstandsmitglied, als Vorsitzender des Landeswettbewerbsausschusses oder des Ausschusses für Berufsordnung, als Vorsitzender des Ausschusses für visuelle Gestaltung der Olympischen Spiele 1972, als Mitglied der Stadtgestaltungskommission München oder als Direktor der Abteilung Baukunst der Akademie der Künste in Berlin, um nur einige zu nennen. Auch seine Jahrzehnte anhaltende kritische und ermunternde Mitwirkung in der Redaktion der BDA-Informationen kann hier nicht unerwähnt bleiben.

Dass vor diesem Hintergrund und seinem unermüdlichen Engagement für Baukunst und Baukultur Auszeichnungen nicht ausblieben, versteht sich von selbst. So waren es 1958 der Förderpreis für Architektur der Landeshauptstadt München, 1971 die Heinrich-Tessenow-Medaille der Fritz-Schumacher-Stiftung, 1975 der BDA-Preis des Landes Bayern, 1984 die Ernennung zum Ehrenmitglied des BDA Bayern und nicht zuletzt 2007 der Bayerische Architekturpreis für sein vielfältiges Lebenswerk.

„Von Werner Wirsing reden“, so sagte Winfried Nerdinger einmal, „heißt vom sozialen und gesellschaftlichen Engagement reden und damit von etwas, das Grund und Rechtfertigung moderner Architektur in ihrer heroischen Entstehungszeit war, einer Zeit, als die Moderne keine formale Angelegenheit, sondern ein Anliegen war, ein moralisches, gesellschaftliches Anliegen …“

Es wäre ein Leichtes ihm zum Schluss noch viele Attribute zuzuordnen, aber es wären lange nicht genug, um alle seine Facetten zu beschreiben. So können wir den Menschen Werner Wirsing in die Erinnerung meißeln, dessen Prädikat die Einfachheit war und weiter ist, die sich immer erst am Ende zeigt, als Ziel zunächst, als Vollendung dann. So heißt es nun, ihm, den Suchenden, den Anreger, den immer Geradlinigen, den Unermüdlichen, den Geschätzten noch ein abschließendes Wort als Vermächtnis zuzuschreiben, indem er den Sinn des Lebens ausschließlich in den Leidenschaften und nirgends sonst sah.

Fortan hüllt er sich in Schweigen, er einfach ww – kleingeschrieben. Werner Wirsing wurde 98 Jahre alt.

THEO KIEF 95

Andreas Grabow

Am 22. Juni 2017 feierte Theo Kief seinen 95. Geburtstag. Hierzu nachträglich die allerbesten Glückwünsche. Von 1950 bis 1987 hat der Sep Ruf-Schüler im Hochbauamt der Stadt Nürnberg gearbeitet und in diesen 37 Jahren viele die Stadt nachhaltig prägende und bekannte Gebäude geschaffen. Die Beschreibungen seiner Arbeit im damaligen Hochbauamt lesen sich wie die eines heutigen freien Architekturbüros, und daher fühlte sich Theo Kief auch so – zu Recht.

Zusammen mit seinen engagierten Mitarbeitern wurden mit großer Leidenschaft Studien des Wiederaufbaus gefertigt, Schulen, Feuerwehrgebäude entworfen sowie Konzepte für Platzgestaltungen entwickelt. Die Realisierungen erfolgten über alle Leistungsphasen. Es wurden aber auch städtebauliche Ideen diskutiert oder Überlegungen zu einer Bundesgartenschau in den frühen 1960er-Jahren vorgestellt, die aber leider nicht immer umgesetzt werden konnten. Sein Ehrgeiz, seine Verantwortung und seine Kompromisslosigkeit um der Projekte willen wird ebenso beschrieben, wie sein väterlicher Umgang mit den jüngeren Mitarbeitern in seinen jeweiligen Abteilungen. Unter den bekanntesten Gebäuden sind sicher die leider zum großen Teil schon wieder abgerissenen Schlachthofgebäude sowie zahlreiche U-Bahnhöfe, unter anderem auch der mit hohem künstlerischem Ortsbezug gestaltete Bahnhof Lorenzkirche im Stadtzentrum. Vielen Dank Theo Kief für dieses engagierte Wirken in unserer Stadt, das heute noch für viele junge Kolleginnen und Kollegen Vorbild sein sollte.

GERD FEUSER 85

Ulrich Karl Pfannschmidt

Wenn ich auf dem Weg zum Feringasee das Gehüttel von Johanniskirchen hinter mir hatte, öffnete sich das Bild der Landschaft und über den Feldern erschien am Horizont silbern glänzend das Kraftwerk Nord. Je nach Wetter änderte sich sein Anblick, jedes Mal von neuem eine große Freude. Ähnlich erging es mir, als im Flachland südlich von Leipzig hinter einer Düne plötzlich das riesige Kraftwerk Lippendorf auftauchte. Zwei von vielen Kraftwerksbauten, die von Gerd Feuser gestaltet worden sind. Diese Großplastiken zu verlieren, weil der Abschied von den fossilen Energiequellen wohl nicht zu vermeiden ist, wäre außerordentlich zu bedauern.

Zum 75. Geburtstag hat Fred Angerer im Namen des BDA gratuliert, zum 80. tat dies Gerhard Haisch (zum Nachlesen in den BDA Informationen 2.2007 und 2.2012). Was könnte ich zu den treffenden Aussagen dort noch beitragen? Mit klarem Verstand, in seinem Urteil nicht von Altersmilde besänftigt, betrachtet er die kurvenreiche Entwicklung der Architektur. Ohne kleinliches Beckmessern hält er sich von Oberflächenkünstlern fern. Die Rolle von Waldorf und Statler aus der

Muppet Show, die aus der Loge erhaben auf das Parkett herab lästern, liegt ihm nicht. Wer auf den Spuren Dantes, geführt von Vergil, das Inferno besichtigt hat und heil wieder zurückgekehrt ist, verzagt nicht vor gebauten Schrecken. Immerhin ist das Exemplar seines schönen Büchleins zum Inferno in der Staatsbibliothek gestohlen worden, was man durchaus für eine Form der Wertschätzung halten kann, auch wenn die Art der Nachfrage nicht weiter zu empfehlen ist.

Obwohl er sich von Ehrenämtern fernhält, lange genug hat er solche innegehabt, ist er doch von steter Hilfsbereitschaft. Gespräche enden gewöhnlich mit dem Wunsch, den Faden bald wiederaufzunehmen, wohltuend getragen von Wein und italienischer Küche. Möge ihm und uns das Vergnügen daran noch lange erhalten bleiben, auch wenn gelegentlich die Wirbel knacken und die Gelenke quietschen.

GERHARD GRELLMANN 80

Rainer Kriebel

„Man sollte in Zelten wohnen."

Warum dieses Zitat aus einem Gedicht von Goethe?

Zunächst, da Gerhard Grellmann es als Erörterungsthema seiner Aufnahmeprüfung 1957 an die TH München erinnert und uns im Büro erzählte. Ihm ist es über die Jahrzehnte wichtig geblieben.

Wichtig, um uns darzulegen, dass Architektur zu lernen und zu leben mit geistiger Auseinandersetzung, mit Erörterung – also intellektueller Ortssuche – aber auch mit Poetik zu tun hat.

Wichtig auch, da der Satz Leichtigkeit und tiefe Lebensweisheit zu verbinden und auszustrahlen vermag.

1937 in Zeitz in Sachsen geboren, kam Gerhard Grellmann mit seiner Familie in Folge des Krieges nach Versbach bei Würzburg. Trotz der nur kurzen sächsischen Zeit ist ihm die typische Sprachmelodie erhalten geblieben.

Nach seinem Studium an der TH München ging er zunächst 1964 nach Rheydt bei Köln zur Mitarbeit ins Architekturbüro von Alfons Leitl, dem Gründer und Herausgeber der Monatszeitschrift „Baukunst und Werkform", dem führenden Forum der westdeutschen Nachkriegsmoderne und Vorläufer der „db. Deutsche Bauzeitung".

1965 rief sein Vater ins heimatliche Architekturbüro nach Würzburg. Dort erarbeitete er sich mit stetigem Wettbewerbserfolg – beginnend 1966 mit dem Evangelisch-Lutherischen Gemeindezentrum Gostenhof in Nürnberg – ein breites Arbeitsfeld für funktionale und nachhaltige Architektur, die Einfachheit und lichte Heiterkeit verbindet.

1973 holte er seinen Studienkommilitonen und Freund Florian Leitl als Partner nach Würzburg. Ab 1996 übergab er mit erstaunlichem Zutrauen schrittweise das Büro an seine Nachfolger und beendete 2006 seine aktive Zeit.

Aus dem immensen Werk seien einige wenige Bauten beispielhaft genannt. Bauten für die öffentliche Hand: Amtsgericht Ansbach, Congress Centrum Würzburg; Gebäude für Forschung und Lehre: Mikrostrukturlabor und Zentrum für experimentelle, molekulare Medizin der Universität Würzburg, Hörsaal- und Seminargebäude für die Hochschule Nürnberg; Kirchenbauten in Nürnberg, Würzburg, Schwabach, Bad Bocklet und Eisingen und als Quintessenz Konzeption und Umsetzung des Jüdischen Gemeindezentrums und Museums Shalom Europa in Würzburg.

Langjähriges Engagement in Wettbewerbsausschüssen, Tätigkeit als Preisrichter, Lehraufträge an der Fachhochschule Würzburg, Vorsitze im BDA-Kreisverband Würzburg-Unterfranken, des Baukunstbeirates der Stadt Würzburg, des Studiengangs Baumanagement der FH Würzburg nutzte er, um mit seinem unabhängigen Geist für Baukultur zu werben und zu kämpfen.

Als Mitglied der Vertreterversammlung der Bayerischen Architektenkammer galt sein Interesse, das Ansehen der Regionen zu stärken und war er maßgeblich beteiligt an der Gründung des Treffpunktes Architektur für Unterfranken der Bayerischen Architektenkammer, in dessen Folge die Regionalisierung der Kammerpräsenz und der Öffentlichkeitsarbeit vor Ort bis zum heutigen Tag fortschreitet.

Da Gerhard Grellmann das „In Zelten wohnen“ der Aufnahmeprüfung als Architekt zwangsläufig immer nur in Teilaspekten verwirklichen konnte, lebt er die damit verbundene Freiheit, Offenheit und Dynamik seit Jahrzehnten als Segler mit eigenem Boot am Chiemsee aus.

Fair winds and following seas!

RANDBEMERKT

Der Leiter der Obersten Baubehörde, Helmut Schütz, und die Präsidentin der Bayerischen Architektenkammer, Christine Degenhart, eröffneten vor Kurzem im Rahmen eines Festakts im Münchner Haus der Architektur die **Beratungsstelle Energieeffizienz und Nachhaltigkeit der Bayerischen Architektenkammer (BEN)**. Die neue Beratungsstelle bietet fachübergreifende, unabhängige sowie dienstleistungs- und anbieterneutrale Erstberatungen zu allen zentralen Aspekten von Energieeffizienz und Nachhaltigkeit beim Planen und Bauen.

Wie dauerhaft sollte Stadtplanung angelegt sein? Der Frage **„Does permanence matter? – Ephemeral Urbanism“** geht eine **Ausstellung im Architekturmuseum der TU München** in der Pinakothek der Moderne

nach. Das Oktoberfest in München, die Kumbh Mela Wallfahrt in Indien (oder das größte Pilgerfest der Welt), das Burning Man Festival in Nevada und andere Großevents zeigen, dass flexible Bauweisen weltweit nicht nur zur kurz- und mittelfristigen Versorgung von teilweise sehr großen Menschenmengen eingesetzt werden, sondern auch temporäre stadträumliche Strukturen schaffen. Die Ausstellung thematisiert ein globales Phänomen, das angesichts der heutigen, durch Klimawandel, politische Unruhen und Naturkatastrophen ausgelösten Massenmigration zunehmend an Aktualität gewinnt. Anhand von Fallbeispielen soll die Vorstellung von Dauerhaftigkeit als grundlegende Bedingung für Städte hinterfragt werden. Die Präsentation basiert auf einer langfristig angelegten Studie von Rahul Mehrotra von der Harvard Graduate School of Design und Felipe Vera vom Centro de Ecología, Paisaje y Urbanismo in Santiago de Chile. Gesonderte Räume sind den interdisziplinären Forschungen gewidmet, die das South Asia Institute der Harvard University zum Thema „Kumbh Mela: The Ephemeral Mega-City" durchführte. Das Ausstellungskonzept wurde von Rahul Mehrotra, Felipe Vera, Andres Lepik, Marcelo della Giustina und m-a-u-s-e-r (Asli Serbest und Mona Mahall) entwickelt. Begleitend zur Ausstellung erscheint ein vom Architekturmuseum herausgegebenes Magazin. **Ausstellungsdauer | 14.09.2017– 18.03.2018**

Die Oberste Baubehörde wurde mit dem „Special Achievement in GIS Award 2017" für die Weiterentwicklung ihrer Geoinformationssysteme (GIS) in San Diego, Kalifornien, ausgezeichnet. Das international tätige Unternehmen Esri („Environmental Systems Research Institute") veranstaltet jährlich eine Konferenz, die gegenwärtig die weltweit größte **Austauschplattform im Geodatenbereich** ist. Im Rahmen der Konferenz werden jedes Jahr Preise für besondere Leistungen vergeben. Namentlich ging der Award an **Roland Degelmann**, den Leiter des Bereichs „Infrastrukturplanung Straße" in der Obersten Baubehörde, und **Stefan Schnitzhofer**, der für den Bereich Geoinformation an der Zentralstelle für Informationssysteme bei der Autobahndirektion Südbayern arbeitet. Ausgezeichnet wurden die beiden Mitarbeiter für die Realisierung spezieller Anwendungen, mit denen die **Entwicklung von Infrastruktur** unter umfassender Nutzung von Geodaten zukünftig noch besser gesteuert werden kann. **Geographische Informationssysteme** ermöglichen es, Daten zu visualisieren, zu hinterfragen, zu analysieren und zu interpretieren, um Beziehungen, Muster und Trends zu verstehen.

Am Rande des Bayerischen Immobilienkongresses in München hat Bayerns Innenminister Joachim Herrmann in der Alten Kongresshalle zweimal den **Preis für Qualität im Wohnungsbau** des Bundesverbandes Freier Immobilien- und Wohnungsunternehmen e.V. (BFW) Landesverband Bayern und des Deutschen Werkbunds Bayern e.V. verliehen: Sowohl die „Jost Hurler Beteiligungs- und Verwaltungs GmbH & Co. KG", München mit **„03 Architekten"** und **„ver.de Landschafts-**

architektur“ als auch die **„BU VV Dritte Immobilien GmbH & Co. KG“, Weiden mit „su und z Architekten“ und „studio B Landschaftsarchitektur“** erhielten die Plakette der Preisträger überreicht. Darüber hinaus wurden eine Anerkennung für soziales Engagement und ein Sonderpreis für temporäres Wohnen überreicht. Mit dem Wohnungspakt Bayern werden derzeit sowohl kommunalen als auch privaten Bauherren optimale Bedingungen für den Wohnungsbau angeboten. Die Mehrzahl der Wohnungen wird im freifinanzierten Wohnungsbau errichtet.

Preisverleihung in der Allerheiligen-Hofkirche in München. Ausgezeichnet wurden die Preisträger des Wettbewerbs **„Bauen im Bestand“** der Bayerischen Architektenkammer in Kooperation mit dem Bayerischen Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst. Einen Preis **Markt Falkenberg**: Sanierung und Umnutzung der Burg Falkenberg zu einem Museum mit Hotel **(Architekten Brückner & Brückner, Tirschenreuth)**. Anerkennungen Gemeinde **Feldafing**: Umbau Königlicher Bahnhof zum Rathaus **(Architekten Sunder-Plassmann, Greifenberg)**, Gemeinde **Sonnefeld**: Veranstaltungsräume in der ehemaligen Staatsdomäne **(KUG-Architekten, München)**, Stadt **Iphofen**: Alt und Neu im Dienstleistungszentrum **(Architekten Jäcklein und Böhm&Kuhn, Volkach)**. Anerkennungen gab es auch für folgende Maßnahmen des Staatlichen Hochbaus: **Neues Schloss Ingolstadt**: Ergänzung und barrierefreie Erschließung des Bayerischen Armeemuseums **(Architekten Guggenbichler Netzer, München), Autobahnmeisterei Nürnberg-Fischbach:** Sanierung und Ergänzung **(Architekten Landbrecht mit Parthe, München)** und ein **Institutsgebäude der TUM**: Umbau und Sanierung **(Architekten Hild und K, München)**.

Mehr als **sechs Millionen Wohnungen** gibt es **in Bayern**. Wie Bayerns Innen- und Bauminister Joachim Herrmann heute bekanntgegeben hat, wächst die Zahl der Wohnungen beständig weiter. Herrmann: „Zum Jahresende **2016** gab es in Bayern insgesamt **6.312.809 Wohnungen**. Damit nahm der Wohnungsbestand im Jahr **2016 um 52.174 Wohnungen zu**. 2015 lag der Zuwachs noch bei 50.410 Wohnungen, 2014 bei 49.738 Wohnungen.“

Der Bayerische Landtag hat soeben den Gesetzentwurf der Staatsregierung beschlossen, mit dem das **Zweckentfremdungsgesetz entfristet und deutlich verschärft** wird. Mit dem Gesetz können Gemeinden jetzt die Zweckentfremdungen von Wohnraum noch effektiver ermitteln und ahnden. Die Gesetzesänderungen treten am **29. Juni 2017 in Kraft**.

Eine **neue Fachpublikation „Studentenwohnhäuser in Bayern“ der Obersten Baubehörde** informiert über qualitativen Wohnungsbau für Studierende. Alle vorgestellten Projekte hat der Freistaat Bayern im Rahmen des Wohnungspakts mit Fördermitteln von 32,5 Millionen Euro für rund 1.200 Wohnplätze gefördert.

Der diesjährige **Kongress Städtebaulicher Denkmalschutz** in Quedlinburg stand unter dem Motto „Vielfalt mit Zukunft – Entwicklung aus dem Bestand“ und widmete sich den besonderen Qualitäten und dem Entwicklungspotenzial historischer Stadtkerne. Zur Eröffnung betonte **Baustaatssekretär Gunther Adler** die Bedeutung dieses Kongresses: „Historische Stadtkerne und Stadtteile sind baukulturelle Visitenkarten unseres Landes. Ihre Vielfalt und Attraktivität sind die Basis für Lebensqualität und die zukunftsorientierte Entwicklung unserer Städte. Deshalb müssen wir lebendige Städte erhalten und stärken. Der Bund ist dabei seit über 25 Jahren ein verlässlicher Partner.“ Das **Bundesbauministerium** stellt in diesem Jahr 790 Millionen Euro als Bundesfinanzhilfen für die Förderung des Städtebaus bereit. Davon fließen allein **110 Millionen Euro in das Programm Städtebaulicher Denkmalschutz**. Weitere rund 65 Millionen Euro stellt das Ministerium im Rahmen des Bundesprogramms zur Förderung von Investitionen in Nationale Projekte des Städtebaus bereit. Anlässlich des Kongresses überreichte Staatssekretär Adler dem Quedlinburger Oberbürgermeister Frank Ruch die Förderplakette für die vom Bund mit rund 5 Millionen Euro geförderte Sanierung und Entwicklung des Quedlinburger Schlossbergs.

Der jährlich stattfindende Kongress Städtebaulicher Denkmalschutz ist das zentrale Ereignis für Experten, Wissenschaftler, Vertreter der Zivilgesellschaft sowie von Verwaltungen aus Bund und Ländern aus diesem Bereich. Pressemitteilung BMUB Nr. 290/17

Erwien Wachter

IMPRESSUM

Herausgeber:
Bund Deutscher Architekten BDA
Landesverband Bayern
Türkenstraße 34
80333 München

Die BDA-Informationen erscheinen in unregelmäßiger Folge viermal im Jahr.

Redaktion:
Dipl.-Ing. Erwien Wachter (V.i.S.d.R.), Dipl.-Ing. Klaus Friedrich, Dipl.-Ing. Michael Gebhard, Dipl.-Päd. Monica Hoffmann, Dr.-Ing. Irene Meissner, Dipl.-Ing. Cordula Rau, Dr.-Ing. Cornelius Tafel

Autoren:
Dipl.-Ing. Andreas Grabow, Nürnberg; Dipl.-Ing. Matthias Köppen, Nürnberg; Dipl.-Ing.

Rainer Kriebel, Würzburg; Dipl. Ing. Rainer Hofmann, Architekt MArch ARB BDA Stadtplaner, München; Dipl.-Ing. Karl Ulrich Pfannschmidt, Gerbrunn; Karl E. von Ritter, Autor, Herrenchiemsee

Für den Inhalt der Beiträge ist ausschließlich der jeweilige Autor verantwortlich.

Layout: Sabine Seidl
Textredaktion und Gestaltung: Monica Hoffmann
Druck: Ortmaier Druck GmbH, Frontenhausen

Einsendungen werden an den BDA Bayern erbeten als Word-Datei per E-Mail an sekretariat@bda-bayern.de, per Fax an 089-184148 oder per Post an den BDA Bayern, Türkenstraße 34, 80333 München.

BUND DEUTSCHER ARCHITEKTEN
LANDESVERBAND BAYERN